

Himmliche Schätze – auf Erden gefragt?

- » 3 Gottesdienstentwürfe zu Erntedank zu Mt 6, 19-23 für Jugendliche, Erwachsene und demenziell Erkrankte
- » Leitartikel: Erntedank feiern: für Himmliche Schätze danken und sie durch nachhaltiges Wirtschaften bewahren
- » Die Chancen globalen Agrarhandels
- » Die Kirche und der Hunger, 40 Jahre Engagement zur Sicherung der Welternährung

02 / 2013

KIRCHE im ländlichen Raum



In Kooperation mit

Brot
für die Welt

» Inhalt

» ZUM ERNTEDANK

4 Erntedank feiern: für Himmlische Schätze danken und sie durch nachhaltiges Wirtschaften bewahren / Heinrich Bedford-Strohm

10 Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.
Jugendgottesdienst zu Mt. 6, 19-21 / Sven Evers

16 Bausteine und Predigt zu Mt.6,19-23 / Hermann Witter

21 Vom Schätze sammeln. Ein Gottesdienst für dementiell erkrankte Menschen / K.F. Diethard Römheld

» ZUM THEMA

25 Die Chancen globalen Agrarhandels für Entwicklungs- und Industrieländer / Harald von Witzke

30 Agrarexporte Europas – eine Chance für Bauern in Nord und Süd? / Rudolf Buntzel

» STIMMEN ZUM ERNTEDANK

34 Was sind Ihre Schätze des Himmels?: Prominente geben Auskunft / Cornelia Füllkrug-Weitzel, Thilo Hoppe, Joachim Rukwied

» WERKSTATT

37 Die Kampagne „Marmelade für alle!“ / Karsten Schulz

40 Bäuerliche Schätze – vor Ort gefragt?! / Stig Tanzmann

» MEINUNGEN

45 Die Kirche und der Hunger, 40 Jahre Engagement zur Sicherung der Welternährung / Klaus Seitz

47 Zum Erntedankfest – Stimme eines Landwirtes / Gerd Schonder

» WANDELN & GESTALTEN

49 Abbrechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit / Jürgen Schilling

50 Mittendrin: Kirche in peripheren ländlichen Regionen / Anke Kreutz

» RUBRIKEN

3 Editorial

26/27 Meditation / Bild: Markus Harke / Sybille Summerer

44 Unser Kommentar

48 Impressum

» Autorinnen und Autoren

Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, Landesbischof, München

Dr. Rudi Buntzel, Brot für die Welt, Berater für Welternährungsfragen i.E.

Dr. Sven Evers, Landesjugendpfarrer, Oldenburg

Cornelia Füllkrug-Weitzel, Präsidentin Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V., Berlin

Markus Harke, Pfarrer, Superintendent, Hundsbach

Thilo Hoppe, MDB des Bundes, Aurich

Dr. K.F. Diethard Römheld, Pfarrer, Rheinbach

Joachim Rukwied, Präsident des Deutschen Bauernverbandes, Eberstadt

Jürgen Schilling, Pfarrer, Projektbüro Reformprozess der EKD, Hannover

Gerd Schonder, Landwirt, Schöntal

Dr. Karsten Schulz, Referent der aej für Evangelische Jugend in ländlichen Räumen (ejl), Altenkirchen

Dr. Klaus Seitz, Leiter der Abteilung Politik Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V.

Stig Tanzmann, Arbeitsstelle Landwirtschaft Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V.

Hermann Witter, Pfarrer, Leiter Kirchlicher Dienst Land (KDL), Karlsruhe

Dr. Harald von Witzke, Professor of International Agricultural Trade and Development Department of Agricultural Economics, Berlin

Beate Wolf, Pfarrerin, Menz

Liebe Leserin, lieber Leser,



die Artikel dieses Heftes waren geschrieben, als die Schäden des Hochwassers von Elbe und Donau auch für landwirtschaftliche Betriebe in den Blick kamen. Menschen und Tiere blieben unverseht, aber Felder und Gebäude wurden überflutet und eine Ernte des Jahres fällt in den betroffenen Gebieten wohl aus. Hinzu kommen Neueinsaat, Renovierungen und Umstellungen in der Jahresplanung. Auch wenn Überflutungen in anderen Ländern der Erde noch massiver ausfallen: Die Wassermassen haben nicht nur Betroffene und Helfende an den Rand ihrer Kräfte gebracht. Das dritte Jahrhunderthochwasser in Deutschland binnen zehn Jahren macht deutlich, dass die Kräfte der Natur trotz aller Maßnahmen durch Menschen nicht zu bezwingen sind. Neben den Soforthilfen müssen darum perspektivisch längerfristiges Umdenken und Umsteuern treten, um ein Miteinander von Mensch, Kulturland und Naturflächen wieder verträglicher zu machen.

Unser Kooperationspartner Brot für die Welt sucht solche Lösungsansätze mit Projektpartnern weltweit. Im Mittelpunkt stehen der Dialog und die Bereitschaft, von den Erfahrungen und dem Wissen der jeweils anderen Kultur zu lernen. Am Beispiel der Entwicklung von CAPA, einer brasilianischen Beratungsorganisation für bäuerliche Familienbetriebe macht Stig Tanzmann deutlich, wie sich Umdenken langfristig auswirken kann - und Schätze des Himmels für das alltägliche Leben wieder Bedeutung gewinnen.

Mit dem Erntedankfest erinnern die Kirchen daran, dass die Schöpfung ein uns anvertrautes Geschenk ist. Daraus resultiert die Bereitschaft, denen zu helfen, die in Not geraten sind; notwendige Lebensstilveränderungen im Bereich der eigenen Möglichkeiten umzusetzen; politisch einzufordern und mit allen Beteiligten nachhaltige Lösungen zu finden. Wer sich freut, ist aufmerksam, geht behutsam mit dem Anvertrauten um, gibt dem Geschenkten einen eigenen Wert. Dazu möchten Brot für die Welt und die Redaktion Sie mit diesem Heft einladen.

Anke Kreutz

HEINRICH BEDFORD-STROHM

Erntedank feiern:

für Himmlische Schätze danken und sie durch nach- haltiges Wirtschaften bewahren

... UND EUER HIMMLISCHER VATER ERNÄHRT SIE DOCH.

„Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung?“ (Mt 6, 25) Dieser Vers aus der Bergpredigt Jesu hat Generationen von Exegeten, Systematikern und Philosophen intensiv beschäftigt. Welche Bedeutung hat diese Aufforderung Jesu? Was heißt das für das alltägliche Leben? Manche Ausleger, unter ihnen die Eremiten und Wüstenväter, versuchten sich ganz nach diesen Worten Jesu zu richten und kümmerten sich kaum um ihren persönlichen Lebensunterhalt. Andere dagegen sahen diesen Vers als derart weltfremd an,

dass sie ihn komplett ignorierten. Keiner dieser beiden Zugänge erfasst den Kern der Aussage Jesu.

Jesus ruft nicht zu Tatenlosigkeit oder zu oberflächlicher Sorglosigkeit auf. Vielmehr geht es ihm darum, die Menschen davon abzuhalten, verkrampft nach Reichtum und Besitz zu streben oder große Vorräte anzuhäufen, um auf lange Zeit vorzusorgen. Eine überzogene Vorsorge durch Anhäufung von Vorräten und Gütern erzeugt falsche Sicherheit. Das Gleichnis vom reichen Kornbauern verdeutlicht dies auf drastische Weise (Lk 12, 13-21).

In Mt 6, 26 fordert Jesus die Menschen dazu auf, ihr Vertrauen auf Gott zu setzen: „Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sam-

meln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?“

Wie wirken diese Worte der Bergpredigt im Angesicht von 25.000 Menschen, darunter 13.000 Kindern, die täglich an den Folgen des Hungers sterben? Eines ist klar: sie sind keine Rechtfertigung für menschliche Verantwortungslosigkeit. Die in diesen Worten steckende Warnung vor übersteigertem Sicherheitsdenken würde zynisch uminterpretiert, wollte man sie als Bremse gegenüber dem Engagement für eine wirtschaftliche Ordnung verstehen, die allen Menschen ein Leben in Würde – und das heißt eben auch: mit genügend Nahrung – ermöglicht.

Wir wissen heute, dass genügend Nahrung auf der Welt da ist, so dass alle Menschen davon leben könnten, wenn das Vorhandene nur richtig verteilt wäre. Das krasse Missverhältnis zwischen Hunger und Überfluss ist in jüngster Zeit verstärkt in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit getreten. Den 25.000 Hungertoten stehen 1,3 Milliarden Tonnen an weggeworfenen Nahrungsmitteln pro Jahr gegenüber. Jeder Konsument in Nordamerika oder Europa wirft jährlich durchschnittlich 95-115 Kilogramm an Nahrungsmitteln weg. Das entspricht zusammen genommen ungefähr der Menge an Lebensmitteln, die in Zentral- und Südafrika produziert werden.

Allein diese Gegenüberstellung zeigt: Es ist die Verteilung von Nahrungsmitteln bzw. der Umgang damit, der eine erschütternde Kluft entstehen lässt. Und diese Kluft ist in den letzten 20 Jahren nicht gesunken. Laut der deutschen Welthungerhilfe stieg die Anzahl der hungernden Menschen in der Welt sogar von 850 Millionen im Jahr 1990 auf 925 Millionen im Jahr 2010.

...UND EUER HIMMLISCHER VATER ERNÄHRT SIE DOCH!?

Die Voraussetzungen wären eigentlich gegeben, um die bestehende Weltbevölke-

rung zu ernähren. Oder, um im Bild der Bergpredigt zu bleiben: Gott sorgt ausreichend für Nahrung für uns Menschen auf dieser Welt. Es liegt nun aber an uns, mit den von Gott gegebenen Gaben verantwortlich umzugehen.

Die 1,3 Milliarden Tonnen an weggeworfenen Nahrungsmitteln entsprechen in etwa einem Drittel aller weltweit hergestellten Lebensmittel. Darunter fallen sowohl die Hälfte der weltweiten jährlichen Getreideernte als auch Millionen Tonnen an Obst und Gemüse.

Interessanterweise ist die Menge an weggeworfenen Nahrungsmitteln der reichen und armen Länder mit ca. 650 Millionen Tonnen ungefähr gleich groß – jedoch aus ganz unterschiedlichen Gründen.

Während in den reichen Ländern schlicht und ergreifend zuviel eingekauft wird – mehr als der einzelne konsumieren kann, so sind die Gründe für weggeworfene Nahrungsmittel in den armen Ländern ganz anders gelagert. Aufgrund von schlechter Infrastruktur oder durch Missernten gehen in den armen Ländern die meisten Lebensmittel verloren, oft schon beim Transport. Laut dem Bericht der UNO-Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation (FAO) in Rom wäre es „... effektiver, den Verlust von Nahrungsmitteln zu verringern, als die Produktion von Lebensmitteln zu steigern, um eine wachsende Weltbevölkerung zu ernähren“.

Ein deutliches Investment in die Infrastruktur vieler armer Länder würde schon eine deutliche Verbesserung bewirken. Darüber hinaus braucht es aber ein Umsteuern in den weltweiten Wirtschaftsstrukturen, um der gegenwärtigen Ungerechtigkeit, die sich besonders deutlich in der Verteilung der Nahrungsmittel zeigt, etwas Wirksames entgegenzusetzen.

„... und euer himmlischer Vater ernährt sie doch!“ Aus dem Bibelzitat entsteht für mich ein klarer Auftrag zur Veränderung für die Menschen in den Ländern, die zu den privilegierten oder – um es provokativ



zu sagen – zu den saturierten gehören. Es geht durchaus auch darum, den Wert von Lebensmitteln neu zu erkennen und die Diskrepanz zwischen weggeworfenen Lebensmitteln und der weltweit benötigten Nahrung so schnell wie möglich zu verkleinern – so wenig die hier eingesparten Lebensmittel direkt denen zugutekommen, die sie brauchen. Kaufen wir jeweils nur so viel ein, wie wir selbst auch verbrauchen können? Oder liegen wir persönlich im Schnitt von 95-115 Kilogramm an pro Jahr weggeworfenen Nahrungsmitteln? Ziel sollte es für jeden von uns sein, diese alarmierende Durchschnittszahl so weit wie möglich zu senken.

Über das persönliche Verhalten hinaus braucht es jedoch auch eine gesellschaftliche und wirtschaftliche Veränderung, um die weltweite Diskrepanz zwischen Hungernden und Satten, zwischen Reichen und Armen zu überwinden. Der Rat der EKD hat in seiner Stellungnahme 2009 zur Wirtschafts- und Finanzmarktkrise „Wie ein Riss in einer hohen Mauer“ beschrieben, an welchen Zielen sich die Neuorientierung unserer weltweiten Zivilisation und der sie prägenden Ordnung orientieren muss:

„Eine neue Ordnung braucht als Ziele
 » eine Wirtschaft, die den Menschen heute

dient, ohne die Lebensgrundlagen zukünftiger Generationen zu zerstören, sowie

- » eine (Welt-)Gesellschaft, die die Verbesserung der Situation ihrer ärmsten und schwächsten Mitglieder zu ihrer vorrangigen Aufgabe macht, und
- » schließlich ein Finanzsystem, das sich in den Dienst dieser Aufgabe stellt“.

An dieser Formulierung wird deutlich: Globale Gerechtigkeit bei der Verteilung der wirtschaftlichen Ressourcen, insbesondere auch der Nahrung als Mittel zur Befriedigung der Grundbedürfnisse, kann heute nicht mehr diskutiert werden, ohne auch die globalen ökologischen Herausforderungen intensiv miteinzubeziehen.

Die damit verbundene Herausforderung ist gewaltig. Sie wird deswegen in jüngster Zeit auch mit guten Gründen unter dem Stichwort „Die Große Transformation“ diskutiert. Wenn wir den grundlegenden Charakter der notwendigen Veränderung wirklich ernst nehmen, dann muss sich unsere Diskussion verändern. Wenn wir heute über notwendige Maßnahmen diskutieren, die die Unvereinbarkeit unseres Wohlstandsmodells mit der Erhaltung der Erde überwinden sollen, entstehen

nachdrückliche Besorgnisse: Wenn wir das tun, bricht unsere Wirtschaft zusammen. Oder: das kann niemand bezahlen. Oder: das zahlen am Ende die kleinen Leute. Und häufig sind diese Besorgnisse sehr gut nachvollziehbar.

Die Frage aber ist: was folgt daraus? Erledigt sich die Forderung nach einem Umsteuern mit solchen Problemanzeigen? Müssen wir feststellen: Wir können die Zerstörung der Erde und die Diskrepanz zwischen reichen und armen Ländern leider nicht verhindern, weil das unsere heutigen Interessen einfach zu sehr beeinträchtigen würde?

Das können wir vernünftigerweise natürlich nicht sagen. Jedenfalls dann nicht, wenn wir uns im Horizont christlicher Verantwortung bewegen. Denn im Horizont christlicher Verantwortung muss die Frage-richtung gegenüber dem, was wir voraussetzen gewohnt sind, umgekehrt werden. Nicht: Wieviel Naturwohlstand ist möglich, wenn wir unser gewohntes Wohlstandsmodell aufrechterhalten wollen? Sondern: Wie können wir unseren Wohlstand so gestalten, dass er mit den Grenzen auskommt, die uns die Verantwortung gegenüber der Natur und den Menschen, die auch in Zukunft mit ihr und von ihr leben wollen, setzt?

Das ergibt eine klare „jobdescription“ für Forschung und Technik sowie für unternehmerische Tätigkeit: Forschung und Technik und kreatives Unternehmertum, das sie sich zunutze macht, haben die Aufgabe, ein Leben zu unterstützen, das weltweiten materiellen Wohlstand mit Beziehungswohlstand und Naturwohlstand zu vereinbaren weiß.

Der Wirtschaftsnobelpreis winkt dann nicht zuallererst denen, die die theoretischen Grundlagen für ein möglichst hohes Bruttosozialprodukt legen. Sondern er winkt denen, die wirtschaftstheoretische Modelle entwickeln, die den Zwang zum immer größeren quantitativen Wachstum, der noch immer alle unsere dominanten Modelle beherrscht, überwindet. Nobel-

preisverdächtig wäre die Entwicklung eines dynamischen Wirtschaftsmodells mit einem zugrunde gelegten Ressourcenverbrauch, der auch dann für die Erde verträglich ist, wenn er allen Menschen auf diesem Planeten zugute kommt.

IMPULS ZUR VERÄNDERUNG DER WELTWIRTSCHAFT AUS STELLENBOSCH

Im Februar 2013 fand im südafrikanischen Stellenbosch eine Konsultation zwischen Repräsentantinnen und Repräsentanten der evangelischen Kirche in Deutschland und der Kirchen in Südafrika statt. Die Konsultation hatte zum Ziel, einen Konsens zwischen Nord und Süd über die Implikationen eines ökologisch nachhaltigen Wachstums zu finden, das Gerechtigkeit und Ökologie miteinander zu vereinbaren vermag. An dem Treffen nahmen führende Kirchenvertreter, akademische Theologen, Ökonomen und Vertreter anderer Professionen aus beiden Ländern teil.

Die dort erarbeiteten Thesen sind auf der Basis einer schon früher erzielten Übereinkunft erarbeitet worden und tragen daher die Bezeichnung „Zweiter Stellenbosch-Konsens“. Sie sind ein wichtiger Impuls, um die Herausforderungen für eine Welt, in der die Menschen nicht hungern müssen und sich entwickeln können, aktiv anzunehmen.

Was mit dem Zweiten Stellenbosch-Konsens ins Auge gefasst ist, ist ein Programm zur umfassenden Veränderung der Weltwirtschaft. Die gerechte Verteilung von Nahrung ist nur ein Teil davon, kann aber nicht isoliert von der Transformation als ganzer gesehen werden. Den Impulsen der Konsultation Taten folgen zu lassen wäre deswegen ein deutlicher Schritt in eine Zukunft, die weltweit den Satz Jesu aus der Bergpredigt widerspiegeln würde:

... und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. <<

» Der 2. Stellenbosch-Konsens, Thesen 2013, s. nächste Seite

Der 2. Stellenbosch-Konsens, Thesen 2013

1. Wir können den Lauf unserer Zukunft beeinflussen – wir sind für unser Handeln verantwortlich.

2. Der Mensch und die außermenschliche Natur sind gleichermaßen von Gott geschaffen. Deswegen sollte unser Verhältnis zur Natur nicht von Herrschaft geprägt sein, sondern von Achtung und gutem Willen.

3. Achtung vor der Natur und Verantwortung für zukünftige Generationen verlangen eine grundlegende Transformation unserer globalen Wirtschaft hin zu einer kohlenstoffarmen Entwicklung und einem neuen ressourcenverbrauchsarmen Wohlstandsmodell.

4. Wir müssen den wachsenden wissenschaftlichen Konsens über den mit dem Klimawandel verbundenen Schaden und über die Begrenztheit der natürlichen Ressourcen und der Fähigkeit, Abfall, Umweltverschmutzung und CO₂-Emissionen zu absorbieren, ernstnehmen und wahrnehmen, dass die weltweite Ausbreitung nicht nachhaltiger materieller Wohlstandsmodelle nicht möglich ist.

5. Jeder Mensch auf dieser Erde hat das gleiche Recht auf Teilhabe an dem weltweiten Reichtum natürlicher Ressourcen. Das gegenwärtige Ausmaß an Ungleichheit und Ungerechtigkeit ist unvereinbar mit diesem gleichen Recht. Dieses Recht setzt dem privaten Eigentum an natürlichen Ressourcen und dem Handel mit ihnen Grenzen.

6. Die Frage der ökologischen Neuorientierung muss untrennbar verbunden werden mit dem Anliegen der Gerechtigkeit und der Geltung der Menschenrechte.

7. Wir halten nichts davon, dass die Kosten für unseren gegenwärtigen Lebensstil einfach auf die Menschen in ärmeren Ländern oder auf zukünftige Generationen verschoben werden.

Wir sehen es als Verantwortung der Reichen, die Armen in jeder Hinsicht in dem notwendigen Transformationsprozess zu unterstützen. Wir sehen es als Verantwortung derer, die Schaden an der Umwelt oder an anderen Menschen verursachen, auch die Kosten zu tragen. Wegen der je unterschiedlichen Beiträge zur Verursachung der ökologischen und sozialen Probleme durch das Verhalten in der Vergangenheit und auch wegen der Unterschiede in dem, was jetzt gebraucht wird und was an technologischen und finanziellen Mitteln und ökonomischer Stärke den unterschiedlichen Nationen zur Verfügung steht, bekräftigen wir, dass alle Nationen eine gemeinsame, aber gleichzeitig je unterschiedliche Verantwortung für eine nachhaltige Entwicklung haben.

8. Gerechtigkeit und Menschenrechte ernst zu nehmen, bedeutet die Notwendigkeit von Wachstum zur Ermöglichung einer menschlichen Entwicklung hin zu einem Mindestlebensstandard, der ein Leben in Würde für jeden Menschen ermöglicht. Die Überwindung von Armut verlangt indessen neue Formen von Wachstum und Transformation.

9. Wachstum muss qualitatives Wachstum sein. Das bedeutet, dass es nur da gefördert wird, wo es sowohl mit der Verbesserung der Situation der Armen als auch mit der Begrenzung der Beeinträchtigung der Natur auf ein nachhaltiges Maß vereinbar ist. Dies erfordert eine Wirtschaft, die dem Ziel der Nachhaltigkeit in allen ihren Dimensionen entspricht. Die Marktwirtschaft muss daher so verändert werden, dass sie sich Werte eines sozial und ökologisch verträglichen Marktes zu eigen macht.

10. Wir brauchen technologischen Fortschritt, um Energie- und Rohstoffeffizienz und –konsistenz zu ermöglichen.

Mögliche „Bumerangeffekte“ durch ein wachsendes Konsumniveau müssen ernst genommen und angemessen angegangen werden. Gleichzeitig müssen wir die Intensität des Gebrauchs natürlicher Ressourcen in unseren Wirtschaften generell deutlich senken.

11. Märkte sind blind für Ökologie und Gerechtigkeit; es ist nicht ihre Aufgabe, die Umwelt zu schützen und für faire Verteilung zu sorgen. Sie können aber eine Rolle für die Verwendung knapper natürlicher Ressourcen spielen. Preise, die die ökologischen Kosten widerspiegeln, offenbaren die Kostbarkeit dieser Ressourcen und können der Wirtschaft so helfen, sie mit größerer Sorgfalt zu gebrauchen und richtig einzusetzen.

12. Die einzelnen Staaten und besonders die transnationalen Regierungsorganisationen müssen eine entscheidende Rolle bei der Allokation knapper natürlicher Ressourcen spielen, indem sie den verantwortlichen Gebrauch von Gemeingütern wie Wasser und Luft ermutigen, anleiten und überwachen und indem sie dafür sorgen, dass alle Bürger, auch die weniger begünstigten, davon profitieren.

13. Staatliche Regulierung sollte wirtschaftliche Akteure daran hindern, natürliche und soziale Gemeingüter hemmungslos zum eigenen Vorteil auszubeuten. Wir brauchen politische Strategien, um wirtschaftliche Aktivitäten so gesetzlich einzurahmen, dass Anreize für die Einsparung natürlicher Ressourcen gegeben werden.

14. Regierungen und Unternehmen sollten die Auswirkungen aller ihrer nationalen und grenzüberschreitenden Operationen, Prozesse und Strukturen auf die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte und auf die Umwelt prüfen und transparent machen, so dass Beeinträchtigungen so weit wie möglich vermieden werden.

15. Transformation kann erreicht werden durch einen substantiellen Umstieg auf nachhaltige Produktions- und Konsummuster und durch das Sich-Einlassen auf eine ganzheitliche Sicht des Lebens. Religionen und Menschen, die sich um die Welt sorgen, können zu einer solchen vom Wert der Genügsamkeit geprägten Vision beitragen.

16. Unternehmen und Organisationen müssen sich in ihren maßgeblichen Entscheidungen immer mehr auf leitende Werte und institutionelle Strukturen einlassen, die Transformation ermöglichen.

17. Transformation schließt einen Wandel in den sozialen Normen und Werten ein, der das Wohl aller Menschen und der Schöpfung als ganzer ins Zentrum rückt.

18. Die Transformation, für die wir werben, ist in ihrem Wesen global. Wir brauchen neue Formen multilateraler Kooperation und globaler demokratischer Institutionen und Strukturen sowie verpflichtender globaler Vereinbarungen, um transformative und gerechte Prozesse in Richtung auf Nachhaltigkeit, Pflege der Schöpfung und menschliche Entwicklung in Gang zu setzen und zu fördern.

19. Transformation verlangt auch von den globalen Finanz- und Handelsinstitutionen, ihre politischen Strategien und Vorgehensweisen im Lichte des Aufbaus einer gerechteren und von größerer Gleichheit geprägten Welt grundlegend zu überdenken.

20. Als Kirchen verpflichten wir uns durch konkretes Handeln wie der bewussten Veränderung unserer Konsummuster, unserem Umgang mit Mobilität oder dem Energieverbrauch in unseren Gebäuden zu dem notwendigen Wandel beizutragen. Durch Wort und Tat verpflichten wir uns zu einer Vision erfüllten Lebens, die ein Leben in Würde für alle Menschen und ein Verhältnis zur Natur einschließt, das ihren Charakter als Schöpfung Gottes widerspiegelt.

Wo dein Schatz ist, da ist auch Dein Herz.

Jugendgottesdienst zu Mt 6, 19 – 21.

EIN WORT ZUVOR

Jugendgottesdienst – ich muss gestehen: Ich tue mich schwer mit dieser Bezeichnung. Vielleicht liegt es daran, dass in meiner Oldenburgischen Kirche die meisten Jugendgottesdienste „junge Gottesdienste“ heißen. Vielleicht liegt es daran, dass ich immer wieder feststelle, dass sog. Jugendgottesdienste in zunehmendem Maße auch von Erwachsenen besucht werden. Vielleicht liegt es daran, dass ich noch immer glaube, dass Gottesdienste doch eigentlich für alle da sein sollten, ganz gleich, ob alt oder jung. Aber wie dem auch sei: Unter Jugendgottesdienst möchte ich hier einen Gottesdienst verstehen, der in besonderer Weise an der Lebenswelt Jugendlicher anknüpft, ganz gleich, ob er nun ausschließlich von Jugendlichen für Jugendliche oder von Jugendlichen und Erwachsenen gemeinsam für Jugendliche und Erwachsene gemeinsam gestaltet wird. Die Fragen, Sorgen, Gedanken, Ängste und Hoffnungen Jugendlicher mögen ja auch immer wieder einmal die anderer Altersgruppen sein, so dass im besten Falle jung und alt gestärkt und bereichert aus einem „jungem Gottesdienst“ nach Hause gehen.

Dass die folgenden Ausführungen nur als Steinbruch zu verstehen sind und nach Belieben geklaut, verändert, gestrichen oder ergänzt werden wollen, versteht sich von selbst.

NOCH EIN WORT ZUVOR

Der folgende Gottesdienstvorschlag ist kein Erntedankgottesdienst im engeren Sinne des Wortes. Weder stehen die von Gott geschenkten Lebensmittel noch steht der Dank als solcher im Mittelpunkt. Der Vorschlag lebt vielmehr von der Spannung zwischen den Schätzen, die wir auf Erden bzw. im Leben sammeln, ihrer Vergänglichkeit bzw. Unverfügbarkeit auf der einen und dem Aufgehoben-Sein in Gott auf der anderen Seite, das sich sowohl auf unsere Schätze als auch auf uns selbst bezieht. Schätze im Himmel sammeln – das heißt nicht, nicht Schätze auf Erden zu sammeln. Es heißt aber, die irdischen Schätze recht einzuordnen, auch sie mit in das Gottesverhältnis einzuholen und ihnen so den rechten Ort im Leben zuzuweisen.

MATERIAL FÜR DEN GOTTESDIENST

Eine Schatzkiste oder ähnliches, die deutlich sichtbar für alle aufgestellt wird. Die GottesdienstbesucherInnen erhalten Stift und Papier.

MUSIK

Natürlich ist es klasse, wenn eine Jugendband die musikalische Gestaltung des Gottesdienstes übernehmen kann. Neben verschiedenen jugendgemäßen kirchlichen Liedern bieten sich auch „weltliche“ Stücke

an, die das Thema des Gottesdienstes auf die ein oder andere Weise aufnehmen. „Ich habe einen Schatz gefunden“ von Silbermond ist nur eines vieler möglicher Beispiele – je nach Akzentsetzung des Gottesdienstes. Aber auch „klassische“ Kirchenlieder aus dem EG können ihren Ort in einem jungen Gottesdienst finden, wenn es gelingt, sie entsprechend zu arrangieren (etwas, das wir in unserem kirchenmusikalischen Arbeiten m. E. viel zu selten tun). Warum nicht „Bei dir Jesu, will ich bleiben“ oder „Such, wer da will, ein ander Ziel“?

DER GOTTESDIENST

MUSIK

BEGRÜSSUNG

- 1: Ganz herzlich willkommen zum Gottesdienst am Erntedankfest.
 - 2: Auch von mir ein ganz herzliches Willkommen! Wobei, mal ehrlich: Erntedankfest – ist das nicht irgendwie ein bisschen veraltet?
 - 1: Wieso denn das?
 - 2: Naja, ich tu mich irgendwie schwer damit, so auf Befehl dankbar zu sein. Und dann für die Ernte. Klar, ich weiß schon, dass das Essen nicht aus dem Supermarkt kommt. Aber unsere moderne Landwirtschaft hat doch mit Ernte, so wie sie früher mal war, auch nichts mehr zu tun, oder? Irgendwie finde ich dieses Fest – ich weiß nicht... überholt?
 - 1: Ich finde das gar nicht. Natürlich hast Du recht, dass man Dankbarkeit nicht einfach so befehlen kann. Die stellt sich ein oder auch nicht. Andererseits: Es ist doch manchmal ganz gut, so feste Tage zu haben, an denen wir uns ganz bewusst machen, wofür zu danken wir guten Grund haben. Natürlich ist das die Ernte. Das Essen und Trinken, unser tägliches Brot sozusagen. Aber ich glaube, es ist auch noch viel mehr als
- das. Die Menschen um mich herum, das, was ich an Talenten und Gaben habe, heute die Gemeinschaft hier im Gottesdienst, die Musik, ach, da gibt es so vieles...
- 2: Gut, wenn man es so sieht, hast Du natürlich recht. Äh, sag mal, warum steht hier eigentlich diese Schatzkiste im Weg?
 - 1: Sie steht nicht im Weg. Sie steht hier, weil es in diesem Gottesdienst um Schätze gehen soll. Dabei meine ich gar nicht hauptsächlich die materiellen, sondern eher die anderen Dinge, die ich eben schon genannt habe.
 - 2: Aha. Du meinst also nicht nur die Ernte, sondern insgesamt eher so die Frage, was uns im Leben wichtig ist? Was unser „Schatz“ ist sozusagen?
 - 1: Ganz genau. Ich glaube, da gibt es eine ganze Menge zu entdecken.
 - 2: Ich bin gespannt. – Dann können wir doch jetzt eigentlich anfangen, oder? Also, mit dem Gottesdienst, meine ich.
 - 1: Ja, ich glaube auch. Aber den feiern wir nicht einfach so. Den feiern wir im Vertrauen darauf, dass Gott mit uns feiert; dass er uns allen ganz nahe ist, wenn wir hier gemeinsam singen, beten, fragen, zweifeln, hoffen...
 - 2: Und danken! Ja, wir feiern diesen Gottesdienst im Namen Gottes des Vaters, der unsere Welt geschaffen hat.
 - 1: Im Namen des Sohnes Jesus Christus, der uns den Weg des Lebens gezeigt hat.
 - 2: Und im Namen des Heiligen Geistes, der uns Hoffnung schenkt und uns zeigt, wofür wir alles dankbar sein können.
- Amen.
- LIED:**
*Eingeladen zum Fest des Glaubens (Durch Hohes und Tiefes, 69 oder Lieder zwischen Himmel und Erde, 321)
 Anspielen oder durch Band singen lassen: Ich habe einen Schatz gefunden (Silbermond)*

VERKÜNDIGUNG 1

Person (P) 1

Das könnte auch mein Lied sein. Vor drei Monaten haben wir uns kennengelernt. Es war Liebe auf den ersten Blick. Ich wusste gar nicht, wie mir geschieht. Auf einmal – peng, da war's um mich geschehen. Ich habe in ihre Augen gesehen und wusste irgendwie sofort: Die will ich haben. Mit der möchte ich zusammen sein. Und das tollste: Es ging ihr ganz genauso! Die letzten drei Monate vergingen wie im Flug. Jede freie Minute haben wir miteinander verbracht. Ich habe mich noch nie in meinem Leben so wohl gefühlt. Wir verstehen uns fast ohne Worte; und auch mit Worten können wir über alles reden. Sie ist nicht nur wunderschön und attraktiv. Sie ist intelligent, einfühlsam, witzig, verträumt, realistisch – ach, sie ist einfach meine Traumfrau. Ich weißt, man kann nicht in die Zukunft schauen – aber ich wünsche mir so sehr eine Zukunft mit ihr. Bei ihr fühle ich mich einfach zu Hause. Wie groß war da mein Schock, als sie mir sagte, sie würde für ein Jahr ins Ausland gehen. Ich hab das ja schon gemerkt, dass sie mir etwas sagen wollte und sich nicht recht traute. Und dann hat sie es mir gesagt. Mit Tränen in den Augen. Aber es war schon alles lange geplant. Ein Jahr Amerika. Wie soll ich das nur überstehen? Ich habe keine Ahnung, wie ich ohne sie leben soll. Ein ganzes Jahr – und wir hatten doch gerade erst drei Monate. Ob das hält? Wie wird das für mich werden? Und für sie? Ich weiß nicht, wie ich das Jahr überstehen soll. Ich werde in Gedanken nur bei ihr sein. Mit Hoffnung, mit Trauer, mit der Vorfreude darauf, wenn das Jahr zu Ende ist; mit ein bisschen Angst auch, was das Jahr mit uns machen wird...

MUSIKALISCHES ZWISCHENSPIEL

P 2

Ich weiß nicht mehr weiter. Jahrelang habe ich alles dafür getan, diese blöde Prüfung

zu bestehen. Ich wusste ja ganz genau, wenn ich das nicht schaffe, dann kann ich meinen Traumberuf an den Nagel hängen. Aber ich will doch nichts anderes machen! Ich kann doch nichts anderes! – dachte ich jedenfalls. Jetzt kann ich nicht mal das. Durchgefallen. Sehr geehrte Frau Soundso, wir bedauern Ihnen mitteilen zu müssen... blabla und wünschen Ihnen für Ihren weiteren Weg alles Gute.... Die machen es sich so leicht! Für mich bricht eine Welt zusammen und ich weiß noch immer nicht, wie ich sie jemals wieder zusammensetzen soll! Ich habe mir nichts mehr gewünscht als genau diesen Beruf! Ich hatte es mir doch so schön ausgemalt. Der Umzug, die Kollegen, eine neue Stadt, neue Menschen – es hätte alles so schön sein können! Was soll ich denn jetzt machen?

Die anderen haben ja leicht reden, wenn sie sagen, ich solle doch einfach etwas anderes machen. Aber versteht ihr das nicht: Es ist doch nicht nur ein Beruf! Ich hatte doch mein ganzes Leben danach ausgerichtet. Ich habe mich selbst in genau diesem Beruf in genau dieser Stadt in genau dieser Rolle gesehen. Wie soll ich denn einfach so etwas anderes machen? Ich kann doch nicht einfach so eine andere werden?

MUSIKALISCHES ZWISCHENSPIEL

P 3

Wir hatten bis zum Schluss gehofft. Es gäbe noch Grund zur Hoffnung, sagten die Ärzte. Aber ich hatte irgendwie das Gefühl, Opa wollte auch nicht mehr. Immer wieder hatte er sich aufgerappelt. Vor einem halben Jahr waren wir schon fast so weit, Abschied zu nehmen. Da sah es ganz schlecht aus. Und dann ging es wieder bergauf. Wir haben mein Abi sogar noch zusammen gefeiert, und er war so gut drauf. Dann vor einer Woche plötzlich wurde es schlechter und schlechter. Wie gesagt, die Ärzte machten uns Hoffnung.

Ich hatte sie irgendwie verloren. Und Opa auch. Er hat immer wieder vom Sterben gesprochen. Das ist mir gar nicht leicht gefallen. Es ist so leicht, in der Schule oder mit anderen über Tod zu reden – aber wenn Du auf einmal mitten drin steckst, dann ist es was völlig anderes. Ich konnte es kaum aushalten an seinem Bett zu sitzen. Ist das feige? Ich weiß es nicht. Ich war nicht dabei, als er starb. Meine Eltern hatten mich geweckt und mir Bescheid gesagt. Ich wusste ja, dass es passieren würde – und doch war ich wie gelähmt. Ich konnte nicht einmal weinen. Das konnte ich erst bei der Beerdigung. Auch davor hatte ich Angst, aber irgendwie war es gut, dass ich mit dabei war. Ich konnte die Lieder nicht mitsingen, und auch die Worte des Pastors habe ich nur gehört wie aus weiter Ferne. Aber es hat gut getan. Irgendwie. Abschied nehmen. Der Weg zum Grab. Der Weg weg vom Grab. Das Leben geht weiter, sagen meine Eltern. Natürlich geht es weiter. Aber irgendwie wird es anders werden. Ich habe immerhin das erste Mal im Leben den Tod gesehen. Und meinen Opa kann und will ich nicht vergessen – er bedeutet mir so viel...

MUSIK:

Ich habe einen Schatz gefunden (Silbermond) – oder auch ein gemeinsames Lied (z. B. Ich sing Dir mein Lied, Hohes und Tiefes, 283 oder Lieder zwischen Himmel und Erde, 1)

VERKÜNDIGUNG 2:

„Lesung“ Mt 6, 19-21

LeserIn (L): Wo dein Schatz ist...

P1: Mein Schatz ist in Amerika

P2: Mein Schatz ist geplatzt wie eine Seifenblase

P3: Mein Schatz ist nicht mehr. Ist er im Himmel?

L: ...da ist auch dein Herz

P1: Mein Herz ist in Amerika

P2: Mein Herz ist gebrochen. Ich habe es verloren.

P3: Mein Herz ist nicht mehr. Ist es im Himmel?

L: Sammelt Euch Schätze

P1: Ich habe einen Schatz gefunden – aber er ist von mir gegangen.

P2: Ich hatte einen Schatz. Er ist verschwunden. Weg. Und jetzt?

P3: Wie soll ich Schätze sammeln, wenn es den Tod gibt und das Sterben.

L: Sammelt Euch Schätze – nicht auf Erden...

P1: Wo denn sonst? Lebe ich nicht hier? Lebe ich nicht jetzt?

P2: Wo denn sonst? Muss ich nicht mein Leben gestalten?

P3: Wo denn sonst? Wo soll ich sonst hin mit meiner Liebe.

L: ...wo Motten und Rost sie zerfressen und Diebe einbrechen und sie stehen...

P1: Motten und Rost? Diebe? Aber es wäre schon schön, einen Schatz zu haben, der nicht gestohlen werden kann; der nicht einfach von mir geht; der bleibt, heute und morgen und immer...

P2: Ja, mein Schatz wurde mir gestohlen. Einfach so. Und jetzt stehe ich da und weiß nicht, wie es weiter gehen soll. Ein Schatz, der nicht gestohlen werden kann – das wäre was. Aber wo finde ich den?

P3: Einen Schatz, den mir niemand nehmen kann – das wäre was. Keine Tränen mehr, kein Abschied mehr, kein Schmerz mehr.

L: Sammelt Euch Schätze im Himmel

P1: Würde ich sofort, wenn ich wüsste, wie das geht.

P2: Vielleicht den Blick manchmal von mir weg richten? Vielleicht mich nicht an Seifenblasen klammern und an ein Leben, das in Wahrheit kein Leben ist?

P3: Vielleicht lieben, ohne mich in der

Liebe zu verlieren? Vielleicht genießen, ohne mich im Genießen zu verlieren? Vielleicht einfach mal beten zu dem, von dem es heißt, dass er auch Herr ist über den Tod?

- L:** ... wo sie weder Motten noch Rost fressen und wo die Diebe nicht einbrechen und stehlen ...
- P1:** Ein Schatz, der bleibt – wie schön wäre das.
- P2:** Ein Schatz, der mich trägt, wenn mich nichts mehr trägt.
Wenn meine Träume zerplatzen
- P1:** Wenn meine Liebe zerbricht
- P3:** Wenn das Leben vergeht
- P1:** Wenn ich alleine bin und nicht mehr weiter weiß
- P2:** Wenn niemand da ist, der mich versteht
- P3:** Wenn mir vor lauter Tränen die Stimme weg bleibt
- L:** Denn wo Dein Schatz ist, da ist auch Dein Herz
- P1:** Wie schön wäre es, wenn mein Herz da wäre, wo es mir niemand brechen kann
- P2:** Wenn ich geborgen wäre bei Gott – da könnte ich vielleicht auch ertragen, wenn es schief läuft im Leben; wenn meine Träume zerplatzen, wenn die Liebe und das Leben vergehen
- P3:** Es wäre nicht alles einfach, aber ich wäre nicht allein
- P2:** Es wäre nicht alles schön, aber ich wüsste, da ist jemand, der mich trägt
- P1:** Vielleicht könnte ich das Leben sogar genießen, richtig genießen, wenn ich mich nicht mit Hängen und Würgen klammern muss an den Augenblick
- P3:** Wenn ich den Augenblick genießen kann und doch weiß, daran hängt nicht mein Leben.
- P2:** Und Erntedank? Was hat denn das mit Erntedank zu tun?
- P1:** Ernten: Essen und Trinken. Das tägliche Brot.

- P2:** Ernten: Meine Erfolge im Leben und das, was ich erreiche.
- P3:** Ernten: Die guten Augenblicke, die ich erleben darf.
- P1:** Danken: Essen und Trinken. Das tägliche Brot.
- P2:** Danken: Meine Erfolge im Leben und das, was ich erreiche.
- P3:** Danken: Die guten Augenblicke, die ich erleben darf.
- P1:** Und sie dann loslassen können.
- P2:** Schätze auf Erden genießen, nutzen, erleben, voll und ganz
- P3:** Und mich doch nicht darin verlieren, daran verlieren
- P1:** Mein Schatz ist im Himmel
Weil Gott mich hält, wenn es mir gut geht
Und wenn es mir schlecht geht
Wenn ich das Leben genieße
Und wenn ich nicht mehr weiter weiß
- P2:** Mein Schatz im Himmel
Vielleicht so überhaupt erst richtig genießen lernen
Nicht schon das Vorbei in den schönsten Augenblicken sehen
Ganz hier und jetzt leben
Und ganz bei Gott
Den Augenblick nicht überfordern
Den anderen nicht überfordern
Mich nicht überfordern
- P3:** Mein Schatz ist im Himmel
Das Leben genießen – voll und ganz.
Geborgen bei Gott in allem, was ich tue und mit allem, was ich habe
Und nicht habe
Und erreiche
Und nicht erreiche
- L:** Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo sie die Motten und der Rost fressen und wo die Diebe einbrechen und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo sie weder Motten noch Rost fressen und wo die Diebe nicht einbrechen und stehlen. Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.

LIED: *Das, was du brauchst (Kirchentagsliederbuch 2013 „Klangfülle“, Nr. 40)*

AKTION UND FÜRBITTE

Die GottesdienstbesucherInnen werden eingeladen, auf den bereit liegenden Zetteln ihre „Schätze“ aufzuschreiben. Was ist ihnen wichtig im Leben? Was würden sie als „Schatz“ bezeichnen? Sie bekommen dazu ein paar Minuten Zeit (musikalische Untermalung in dieser Phase wäre schön). Danach werden sie eingeladen, ihre Zettel in die vorne bereit stehende Schatzkiste hinein-zulegen.

LIED: *Soviel du brauchst (Kirchentagsliederbuch 2013 „Klangfülle“, Nr. 37)*

FÜRBITTE

Gott, wir hängen an so vielem im Leben
Manchmal viel zu fest.
Wir klammern uns an das, was wir haben
An das, was wir erreichen
An das, was wir besitzen
An das, von dem wir meinen, es gehöre
uns und wir könnten darüber verfügen.
So oft vergessen wir, dass alles, was wir
haben, Geschenk ist von Dir.
Essen und Trinken – so selbstverständlich
nehmen wir es hin, während anderswo
Menschen hungern.
Einen Beruf, eine Familie, Freunde und
Menschen, die mit uns gehen – so selbst-
verständlich nehmen wir es hin, während
um uns herum Menschen leben müssen
ohne Arbeit, ohne Freundinnen und
Freunde und niemanden haben, der oder
die mit ihnen geht.
Die guten Tage im Leben – so selbstver-
ständlich nehmen wir sie hin und klagen,
wenn einmal schlechte Tage kommen, als
hätten wir ein Anrecht auf fortdauerndes
Glück.
Wir bitten Dich, Gott: Öffne uns die Augen
für die vielen Geschenke, die Du uns
täglich machst.
Alles das, was uns wichtig ist – wir haben
es hier in dieser Schatzkiste versammelt

und bringen es vor Dich.

Wir bitten Dich: bewahre uns das, was dem
Leben dient.

Sei Du mit den Menschen, die uns am Her-
zen liegen.

Sei Du auch mit den Menschen, die uns
manchmal das Leben schwer machen.

Hilf uns, unsere Schätze zu genießen und
uns an ihnen zu freuen, ohne uns an sie zu
verlieren.

Bewahre das, was uns wichtig ist, und
bewahre uns selber in Deiner Liebe.

Wir bitten Dich für die Menschen, die auch
in diesem Jahr ohne Ernte bleiben, weil Flut
oder Dürre, Krieg oder ungerechtes
Wirtschaften ihnen das Nötigste zum
Leben nehmen.

Hilf uns zu helfen und den Mund zu öffnen
für die Opfer von Katastrophen, Ausbeu-
tung und Gewalt.

Wir bitten Dich für alle Menschen, die
heute mit uns Erntedankfest feiern: Lass
unsere Dankbarkeit ehrlich und aufrichtig
sein. Lass unsere Dankbarkeit münden im
Einsatz für Gerechtigkeit, für Frieden und
für die Bewahrung Deiner guten Schöp-
fung, damit nicht wir alleine Grund haben
zu danken, sondern alle Menschen gut
leben können in Deiner und unserer
gemeinsamen Welt.

GEMEINSAM BETEN WIR:

Vater unser im Himmel

LIED: *Gott segne dich (Kirchentagslieder-
buch 2013 „Klangfülle“, Nr. 108) oder ein
anderes Segenslied*

SEGEN

MUSIKALISCHES NACHSPIEL

*Ansagen, Hinweis auf die Kollekte, auf
weiteres Beisammensein (Abendessen?)
können am besten am Schluss des Gottesdien-
stes oder an der vor Ort gewohnten Stelle
erfolgen.*

<<

Predigt zu Mt 6,19-23

1. PREDIGTTEXT:

Matthäus 6, 19-23 (übersetzt nach Martin Luther, 1984):

19 *Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo sie die Motten und der Rost fressen und wo die Diebe einbrechen und stehlen. 20 Sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo sie weder Motten noch Rost fressen und wo die Diebe nicht einbrechen und stehlen. 21 Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.*

22 *Das Auge ist das Licht des Leibes. Wenn dein Auge lauter ist, so wird dein ganzer Leib licht sein. 23 Wenn aber dein Auge böse ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis sein!*

2. ALLGEMEINE VORBEMERKUNGEN:

Auf den ersten Blick mag es einem wenig einleuchten, was dieser Text mit dem Kasus Erntedank zu tun haben soll. Im Gegenteil: Man könnte ihn auch als Anti-Erntedanktext interpretieren.

Der Erntedankgottesdienst ist nach Weihnachten einer der meist besuchten Gottesdienste im Kirchenjahr, von daher sollten Predigerinnen und Prediger eine gewisse seelsorgliche Sensibilität gegenüber den Erwartungen der Gottesdienstbesucher walten lassen.

Erntedank gibt Anlass, uns des Reichtums und der Fülle der Schöpfungsgaben bewusst zu werden. Dass wir das ganze Jahr über fürstlich tafeln können, verdanken wir in erster Linie auch den Menschen, die sich alljährlich zuverlässig und mit großem Einsatz der Herausforderung stellen, die Wetter und Erde abverlangen. Die gesammelte Erfahrung über Tausende von Jahren hat gemeinsam mit den Erfolgen in Zucht und dem technischen Fortschritt dafür gesorgt,

dass in Deutschland kein Mensch hungern muss. Weltweit sieht dies natürlich anders aus. Nach Schätzungen der Welternährungsorganisation leiden ca. 870 Millionen Menschen an Hunger. Eines von sechs Kindern in Entwicklungsländern – ungefähr 100 Millionen – ist unterernährt.¹ Dies ist aber in erster Linie, weltweit gesehen, nicht mangelnden Ernten geschuldet, sondern ungerechten Verteilungsstrukturen.

Gerade der Überfluss könnte in den reichen Ländern die Gefahr bergen, dass wir uns zu sehr auf das Machbare, das Irdisch-Materielle konzentrieren und unseren Dank dem Schöpfer gegenüber vergessen.

3. EXEGETISCHE UND HOMILETISCHE ÜBERLEGUNGEN:

Das Matthäusevangelium ist nach Meinung der überwiegenden Mehrheit der Forscher nach der Zerstörung Jerusalems verfasst worden, also um 70 n.Chr. oder kurze Zeit später.

Der Verfasser schrieb für Christen, die jüdischer Herkunft waren, aber auch für Heidenchristen, was besonders am sogenannten Missionsbefehl Mt. 28, 19ff zu erkennen ist. Der Verfasser selbst war Jude und legte großen Wert auf den Gehorsam gegenüber der Tora. Man kann dies besonders deutlich an den Erfüllungs- und Reflexionszitate sehen, die er benutzt, um den Lebens- und Leidensweg Jesu als Erfüllung einzelner Prophetenworte zu werten.

Matthäus sieht in Jesus den angekündigten Messias, mit dem die Gottesherrschaft anbricht.

Mit der Bergpredigt (Mt. Kapitel 5 – 7) verfolgt Jesus eine besonders radikale Richtung der Schriftauslegung, die auf dem Hintergrund der Botschaft vom Reich Gottes zu verstehen ist. Anders als zur Zeit des Alten Testaments kommt es nun darauf an, nicht nur alt und lebenssatt zu sterben, sondern darüber hinaus auch in den Himmel zu kommen. Das aber konnte nur erreicht werden, wenn man das Gesetz nicht nur bewahrte, sondern auch noch überbot.²

Unser Predigttext reiht sich mit seiner Kritik am materiellen Wohlstand, an Geldgier und einer darauf aufbauenden Lebensweise in den Zeitgeist ein.

In Übereinstimmung mit vielen Autoren der damaligen Zeit sieht er das Streben nach Geld als verwerflich an, weil es zwangsläufig in den Untergang führt.³ So klagt schon Kohelet 5,9: „Wer Geld liebt, wird nie satt an Geld“, oder, um eine außerbiblische Quelle zu zitieren, Plinius der Ältere, der über das Suchen und Graben der Menschen nach Gold und Silber in seiner Naturgeschichte Folgendes schreibt: „Sie dringen in ihre Eingeweide (sic: der Erde) und suchen am Sitz der Schatten nach Schätzen ...“.⁴

Jesus knüpft mit seiner Erinnerung an die Vergänglichkeit materieller Güter, an die Erfahrungswelt seiner Zuhörer an, denn in der Antike gab es nur eingeschränkte Möglichkeiten der Konservierung von organischen und nichtorganischen Stoffen.

Mit seiner Kritik an der Orientierung des Lebens an Geld und Gut, mit seiner Kritik an der unersättlichen Gier des immermehr-haben-Wollens trifft Jesus aber nicht nur die Menschen seiner Zeit, sondern auch uns heute.

Man darf unterstellen, dass, damals wie heute, Geld zu einer Ersatzreligion geworden ist, das Leben konditioniert und soziale Strukturen zerstört. Kol 3,5 ruft dazu auf, die Geldgier „zu töten“, denn sie sei Götzendienst.

Prophetische Kritik richtet sich in biblischen Traditionen vor allem gegen konkrete Vergehen, mit denen den Armen das Lebensnotwendige genommen wird.⁵ Die Diskussionen um Steuerhinterziehung in jüngster Zeit gehen vollkommen zu Recht in die gleiche Richtung.

Die Schätze im Himmel werden materiellen Schätzen gegenüber gestellt. Das griechische Wort „thesauros“ bietet, wie sein deutsches Pendant „Schatz“, vielfältige Übersetzungsvarianten. Sie reichen vom materiellen bis hin zum immateriellen Schatz.

Schnell wird deutlich, dass dieses Wort in einem umfassenden Sinn gemeint ist und seine Bedeutung erweitert, wenn es um die „Schätze im Himmel“ geht.

Was es dem gegenüber konkret heißt, Gottesschätze zu sammeln, bleibt zunächst offen.

Möglicherweise versteht man den vorhergehenden Vers besser, wenn man ihn mit dem nachfolgenden in Verbindung bringt:

Vers 21: „Denn wo dein Schatz ist, dort wird auch dein Herz sein.“

Christian Günther interpretiert diese Stelle so: „Nach dem, was ein Mensch liebt und sucht, bildet sich sein ganzes Wesen. Hier geht es nicht um himmlische Verdienste, sondern um die Ausrichtung eines Menschen; darum, ob die innere Kompassnadel noch funktioniert, ja, ob sie überhaupt noch da ist, wenn die sonst üblichen Orientierungspunkte versagen sollten.“⁶

Woran hänge ich mein Herz? Nach biblischer Auffassung hat das Denken im Herz seinen Sitz. Bei uns heute ist das anders: Wir benutzen das Herz als Metapher für Gefühle und Liebe. Die wohnen aber nach hebräischem Denken im Bauch.

Deshalb fällt auch das Herz rationale Entscheidungen. Es geht somit bei Herzensentscheidungen auch um ökonomische Entscheidungen, immer um den gesamten Menschen in seinen vollständigen Lebensbezügen. Die Metapher vom bösen Auge in den Versen 22–23 bringt die enge Verbindung von rationalen und ökonomischen Entscheidungen und deren Bedeutung für den Menschen auf andere Weise zum Ausdruck.

Das Bild vom Augenlicht, das ich in meiner Predigt nicht ansprechen werde, schließt inhaltlich an den Gedanken über das Herz an. Wie Rost und Motten die materiellen Schätze vernichten, so wird auch das ganze Wesen des Menschen „verdunkelt“, wenn sich der Mensch auf ein falsches Ziel ausrichtet. Dann wird die ganze Person finster. Richtet sich hingegen der Mensch auf Gott hin aus, dann strahlt er das auch aus.⁷

4. PREDIGTTEXT

Liebe Gemeinde!

Das Erntedankfest ist ein Fest für die Sinne. Wenn Sie den Altar sehen – ist es nicht ein Augenschmaus, was es hier an prächtigen Früchten und nahrhaften Lebensmitteln zu sehen gibt? Das alles sieht so festlich aus, dass man schnell vergisst, unter welchen Umständen sie gewachsen und gereift sind.

Das Erntejahr 2013 war reich an Wetterkapriolen. Zuerst der lange Winter (hier bitte die regionalen und lokalen Wetter-Ereignisse erwähnen....) keine einfachen Bedingungen und keine leichte Aufgabe für Bäuerinnen und Bauern. Und doch haben wir wieder zum Danken Anlass. Wir haben Grund zum Danken, weil

unsere Arbeit in Feld und Garten belohnt wurde. Wir haben den Acker, den Garten bestellt, gepflanzt, gesät und gehegt, wir haben gedüngt und gegossen, Unkraut gejätet und Schnecken entfernt. Wir dürfen uns freuen.

Und nun haben wir aus dem Munde Jesu gehört: „Sammelt euch nicht Schätze auf Erden!“ Ist das nicht wie eine kalte Dusche? Wem gilt diese Ermahnung? Den Landwirten oder denjenigen, die ihre Hausgärten bestellen?

Meines Erachtens gibt es in vielen landwirtschaftlichen Betrieben schon seit einigen Jahren wenig Gelegenheit, um Schätze zu sammeln. Wie allgemein bekannt ist, bekommen die Landwirte relativ überschaubare Erzeugerpreise. Die Folge davon ist, dass immer mehr Bauern aufhören oder in den Nebenerwerb gehen oder die Landwirtschaft ganz verlassen.

Von daher gesehen kann Jesus nicht nur die Landwirte gemeint haben.

Aber – wen wollte er dann noch wachrütteln und mahnen?

Ich meine, Jesus hat keine spezielle Gruppe im Visier, sondern alle Christen. Und wenn er davor warnt, Schätze zu sammeln, dann meint er damit auch nicht unsere Vorratswirtschaft in Keller und Speisekammer. Ich denke, es liegt ihm vollkommen fern, uns zu animieren mit den Gaben, die er im Garten und auf dem Feld wachsen lässt, verantwortungslos umzugehen.

Im Gegenteil, es wird ihm nicht gefallen, wenn Lebensmittel verkommen. Es ist eben nicht in Ordnung, wenn jeder Bundesbürger jährlich 82 kg Lebensmittel wegwirft.

Jesus will uns mit seinem Warnruf von einer Illusion befreien. Von der Illusion, wir könnten uns selbst Schätze schaffen, die uns, wenn es darauf ankommt, -im Gericht- im Himmel, etwas nützen.

Ich verstehe ihn so: Freuen können wir uns an den irdischen Gütern nur, wenn wir sie nicht als Garantie betrachten, auf die wir unsere Zukunft bauen, sondern als schöne Geschenke, die wir nun einmal bekommen

haben, wie zum Geburtstag oder an Weihnachten.

Aber – alle Schätze dieser Welt sind vergänglich. Auch die Früchte unserer Arbeit und unser Geld, auch unser Leben.

Wenn wir nicht sehen wollen, dass alles Irdische mit einem Verfallsdatum versehen ist, und wir unsere ganze Energie auf diese Güter setzen, vergeuden wir Zeit und Kraft, weil wir den falschen Weg eingeschlagen haben.

Davor will uns Jesus bewahren, und deshalb fordert er uns auf, himmlische Schätze zu sammeln.

Mit der Feststellung: „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz“ öffnet Jesus uns die Augen.

Das lässt mich doch fragen: Woran hänge ich mein Herz? Was ist mir wichtig im Leben? Wofür lebe ich? Wonach strebe ich?

Jesus gibt uns bedauerlicher Weise keine Anleitung, wie himmlische Schätze zu sammeln sind. Dafür finden wir aber in der Bibel eine ganze Reihe von Hinweisen, wie wir als Christen leben sollen.

Für mich gehört dazu, dass christlicher Glaube nicht nur Privatsache ist. Die Welt muss hören und spüren, dass es einen Gott gibt, der mir etwas bedeutet. Die Welt hat einen Anspruch darauf, dass ich erzähle von diesem Gott, der mir zuhört, mit dem ich reden kann und vor den ich meine Ängste und Sorgen bringen kann.



Wenn wir nachher im ‚Vaterunser‘ beten: ‚Unser täglich Brot gib uns heute‘, dann müssen wir gerade am Erntedank bedenken, was wir tun können, damit Schwestern und Brüder Brot haben.

Es ist eine längst bekannte Tatsache, dass die Erde genug Nahrungsmittel für alle hat. Beschämend ist, dass die Güter aber ungerecht verteilt werden, weil die ärmeren Länder entweder das Geld nicht haben oder es für andere Zwecke ausgeben.

Ein weiterer Skandal ist, dass nach einer Untersuchung der Uni Stuttgart in Deutschland elf Millionen Tonnen Lebensmittel weggeworfen werden. Das ist eine unvorstellbare Masse. Sie würde 275.000 Lastzüge füllen: eine Kolonne, die – Stoß-

stange an Stoßstange hintereinander aufgereiht – von Berlin bis in die russische Stadt Nowosibirsk jenseits des Urals reichen würde. Eine vierköpfige Familie wirft auf diese Weise jährlich 940 Euro weg. Unter dem Aspekt der Verschwendung betrachtet, bekommt die 4. Bitte des „Vaterunser“ eine zusätzliche ökonomische Bedeutung.

Martin Luther weitet den Begriff „Brot“ in seiner Auslegung zum „Vaterunser“. Er bezieht damit alles ein, was wir zum Leben brauchen. Er sagt: „Alles was zur Leibeshaltung und Notdurft (d.h. dem Notwendigen) gehört wie Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und treue Oberherren (Chefs), gut Regiment (=Regierung), gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und dergleichen.“

Brot also steht stellvertretend für Vieles und Viele. Eine gute Übung wäre es, jedes Mal, wenn wir mit dem Vaterunser bei der vierten Bitte angelangt sind, eine Übersetzung für „Brot“ in Gedanken ausdrücklich hinzuzusetzen. Für mehr wird die Zeit nicht reichen...

Das Erntedankfest bringt unsere Lebensbedürfnisse auf den Punkt. Die Früchte am Altar weisen uns darauf hin, dass zu einer guten Ernte mehr gehört als nur agrartechnische und gärtnerische Fähigkeiten.

Ernten können gleich einem Wunder. Wer begreift es schon, dass aus einem kleinen Samenkorn hundertfältige Frucht wachsen kann? Es sind gleichsam himmlische Schätze, die wir sammeln, wenn die Dankbarkeit nicht verloren geht, die Dankbarkeit für alles „Brot“, das unser Leben bereichert, die Dankbarkeit für unser ganzes Leben.

5. EINE KANZELGESCHICHTE:

Wer möchte, kann folgende Geschichte in seine Predigt einbauen. Ich habe sie in der Bibelarbeit von Claudia Janssen zum Kirchentag 2011 in Dresden gefunden:⁸

Da ist ein reicher Mann. In seinem Testament verfügt er, dass ihm im Falle seines Todes ein Sack mit 1000 Goldstücken mit ins Grab gelegt werden solle. Eine Vorsorge für künftige Welten sozusagen. So geschieht es dann auch. Im Himmel angekommen findet er den Sack mit den Goldstücken neben sich und ist erleichtert. Als er sich dann in seiner neuen Umgebung umsieht, kommt er in eine Art Kaufhaus. Dort steht ein langer Tisch voller erlesener Speisen und Getränke. Hier lässt sich's ja gut sein, denkt er und fragt: „Sagt an, was kostet das Lachsbrot“. „Ein Groschen,“ ist die Antwort des Verkäufers. „Und die Pastete?“. „Gleichviel“. „Und der Wein?“ – „Alles ein Groschen“. Billig, denkt der Mann, herrlich billig. Himmlisch billig. Und er wählt sich eine ganze Platte aus.

Aber als er mit einem seiner Goldstücke bezahlen will, da nimmt der Verkäufer die Münze nicht an. „Alter“ sagt er und schüttelt den Kopf, „was hast du nur im Leben gelernt?“. „Was soll das“, murrte der reiche Mann, „ist dir mein Geld nicht gut genug?“. Und der Verkäufer antwortet: „Ja, schon, aber wir nehmen hier nur das Geld, das einer verschenkt hat.“ <<

>> ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Welthungerhilfe: www.welthungerhilfe.de/hunger.html.
- 2 Vgl. Berger, K.: Das Neue Testament und frühchristliche Schriften. Berlin, 1999, 569f.
- 3 Vgl. Janssen, C.: www.fsbz.de/medien/veroeffentlichungen/Da-wird-auch-dein-herz-sein.pdf.
- 4 Plinius/ Naturgeschichte (Bd.33): www.perseus.tufts.edu/hopper/text?doc=Plin.+Nat.+toc.
- 5 Vgl. Janssen, s.o.
- 6 Günther, C.: www.religionsunterricht-pfalz.de/bibliothek/texte/Bergpredigt.pdf.
- 7 Vgl. Janssen, s.o.
- 8 Janssen, s.o.

Vom Schätze sammeln

Ein Gottesdienst für dementiell erkrankte Menschen

1 RAHMENBEDINGUNGEN

Dementiell erkrankte Menschen brauchen starke Erinnerungsangebote, um sich in geprägte Situationen einfinden zu können. Auch wenn einmal geweckte Sach-Erinnerungen schnell wieder verlorengehen, klingen damit verbundene Gefühle und das Erfolgserlebnis der Orientierung im sonst chaotischen Leben länger nach. Die Gestaltung des Gottesdienstes sollte daher wiedererkennbare Elemente des traditionellen Sonntagsgottesdienstes aufnehmen. Die gesungene Liturgie ist (auch im Blick auf mitfeiernde Katholiken) vorzuziehen. Der Gottesdienstraum muss als Sakralraum erkennbar sein (Kerzenlicht!), der/die Liturg/in einen Talar tragen. Ganz wichtig ist Orgelmusik, notfalls vom Keyboard oder Klavier: Menschen mit gravierenden Erinnerungs- und Orientierungsdefiziten sind oft noch musikalisch ansprechbar! Wer nicht mehr mitsingt oder -summt (oder mitpfeift!), kann sich oft noch im Takt oder im Melodie-Rhythmus wiegen oder „dirigieren“. Das Gottesdienstthema sollte mit vorzeigbaren Erinnerungstücken, altbekannten Märchen, Legenden, Sprichwörtern, Rätseln und Bildern verknüpft werden und eigene Erlebnisse mit dem Thema wachrufen kön-

nen. Schmecken und Riechen sind hingegen weniger geeignete Zugänge, da im Alter oft die notwendigen Sinneswahrnehmungen nachlassen. Sie haben jedoch den Vorteil, unmittelbarer mit erinnerten Emotionen verknüpft zu sein. Nacherzählte und mit Gesten begleitete Texte sind klassischen Schriftlesungen in der Regel vorzuziehen. Zentrale Verse können im Lutherwortlaut (!) eingestreut werden.

Grundsätzliches Ziel ist es, mit Erinnerung Orientierung zu schaffen und so die eigene Lebensgeschichte in einen Zusammenhang mit Gottes Nähe während der liturgischen Feier zu bringen. Stimmungen sind dabei wichtiger als Inhalte!

Ich organisiere mir im Sakralraum einen großen Stuhlkreis um eine auf dem Boden gestaltete sakrale Mitte (Tischdecke, Kerzen, Kreuz, Gegenstände zum Gottesdienstthema) zusätzlich zum Altar, der Teil des Stuhlkreises ist. Geprägte Liturgische Texte und Gebete spreche ich vom Altar. Freies Erzählen, Dialog mit den Teilnehmenden, Austeilung des Abendmahl und Zuspochen des Segens (jedem einzeln mit Hand- und Augenkontakt) – und vor allem das Singen gestalte ich im Stuhlkreis: Ich bewege mich im Innenkreis von Stuhl zu

» Grundsätzliches Ziel ist es, mit Erinnerung Orientierung zu schaffen und so die eigene Lebensgeschichte in einen Zusammenhang mit Gottes Nähe während der liturgischen Feier zu bringen. Stimmungen sind dabei wichtiger als Inhalte! «

Stuhl und spreche dabei mit Blickkontakt die Strophe (immer nur die erste, die hoffentlich alle – mich eingeschlossen – noch auswendig können) und ermutige Teilnehmende, mitzusprechen. Beim anschließenden Singen bewege ich mich im Rhythmus und suche dabei erneut im Stuhlkreis langsam (!) herumgehend Blickkontakt, singe und „tanze“ die Teilnehmenden einzeln an, um ein „Echo“ hervorzulocken. Wenn die Gruppengröße es zulässt, habe ich mit jeder/jedem einmal Kontakt gehabt.

Gottesdienste mit dementiell erkrankten Menschen sollte man nie alleine feiern. Oft brauchen unruhige oder ängstliche Gottesdienstbesucher/innen jemand, die/der ihnen die Hand halten kann, notfalls sie auch aus dem Gottesdienst raus begleiten

kann (Toilette, zurück auf Zimmer etc.). Beim Abendmahl sollte grundsätzlich die Intinctio praktiziert und statt der klassischen Hostie ein kleines Stückchen rindenloses, weiches Weißbrot gereicht werden: Der zum Trinken angereicherte Kelch kann spontan mit einem Zahnputzbecher verwechselt werden. Und härteres Brot oder eine Hostie wird u. U. wie ein Fremdkörper wieder ausgespuckt. Manche Menschen können noch klar signalisieren, wenn sie das Abendmahl nicht wünschen, andere verweigern sich u. U. erst, sobald sie das Brot auf den Lippen spüren. Glockenklang und Orgelvor- und -nachspiel können notfalls von CD eingespielt werden. Zur Begleitung von Gesang ist eine CD hingegen ungeeignet.

2 THEMATISCHE ÜBERLEGUNGEN

„Schätze sammeln“ kommt biblisch vor allem Mt 6,19–21 („Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo sie die Motten und der Rost fressen“) und Mt 13,44–46 („Schatz im Acker“ und „kostbare Perle“) sowie Luk 12,16–21 („Reicher Kornbauer“) vor. Zum Verständnis der Gleichnisse Mt 13 ist ein Übertragungsschritt („das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatz“) notwendig, den nicht alle Gottesdienstteilnehmer nachvollziehen können werden. Die beiden verbleibenden Texte decken sich in der Grundintention: Irdische Reichtümer schaffen keinen Reichtum bei Gott. Luk 12 lässt sich wunderbar anschaulich nacherzählen. Mt 6 hingegen bietet einprägsame Ankerpunkte in der eigenen Anschauung der Teilnehmer/innen (Rost, Motten) und ist zudem dieses Jahr vorgeschlagener Predigttext.

Der nachfolgende Entwurf beginnt mit den „Ankerpunkten“ aus Mt 6 und ergänzt sie. Zur erzählerischen Veranschaulichung greift der Entwurf dann auf das bekannte Gleichnis vom reichen Kornbauern zurück. Da Abschied und Vergänglichkeit schon mit

den „Ankerpunkten“ anschaulich gemacht werden, dient das Gleichnis vom reichen Kornbauern im Entwurf als Brücke zur frohen Botschaft. Emotional schreitet der Entwurf also von der Trauer um Vergänglichkeit und Abschied zur Hoffnung weiter, dass wir einen Schatz im Himmel haben, auf den wir uns verlassen dürfen: Letztlich ist Gott unser Schatz im Himmel.

Luk 12 (und analog auch Mt 6) ist das klassische Erntedank-Evangelium. Aus pädagogischer Sicht jedoch läuft die Botschaft dem Erntedank-Anliegen entgegen: Wir danken Gott für die Gaben, die uns dennoch nicht „bei Gott reich machen“ (Luk 12,21) und damit gegen unseren Besitzerstolz entwertet werden. Erntedank handelt von der Wertschätzung der Gabe, die beiden Evangelientexte von ihrer Geringerschätzung. Im normalen Sonntagsgottesdienst lässt sich mit dem „Widerspruch“ arbeiten: Nicht die Gaben selbst, aber unser Dank für die Gaben kann uns reich machen, weil wir den Geber wieder hinter der Gabe wahrnehmen. Für dementiell erkrankte Menschen ist das jedoch zu unanschaulich. Der klassische Erntedank-Kontext sollte also in den Hintergrund treten, die emotionale „Reise“ möglichst geradlinig verlaufen.

Gott selbst als unser Reichtum im Himmel unterscheidet sich damit von den sichtbaren, anfassbaren Gütern dieser Erde. Es empfiehlt sich daher nicht, für diesen Schatz im Himmel ein ebenfalls anfassbares, anschauliches Symbol zu finden und zur Unterstützung der Botschaft in den Gottesdienst aufzunehmen. Stattdessen greife ich auf einen in der jetzt älteren Generation tief verwurzelten Hoffnungssatz aus dem 23. Psalm zurück. Sprichworte, Redensarten und vor allem bekannte Bibelverse rufen gerade bei dementiell erkrankten Menschen Zustimmung hervor: „Ja, so ist es, da sagen Sie was Wahres!“ Solche Worte werden in der Technik der Validation nicht zufällig zur Abrundung und Beendigung von Gesprächen mit dementiell erkrankten

Menschen eingesetzt. Unterstützt werden muss diese Botschaft vom Schatz im Himmel dann durch das Erleben des Abendmahls: Ich bin Gast am Tisch des Herrn, ich darf dazugehören, ich bin in der Kirche bei Gott!

3 MATERIAL ZUM ANSCHAUEN

*Rostige Nägel
Textilien mit Mottenloch und fadenscheinig
Naphthalin-Mottenkugel
(schimmeliges) Einmachgut
Unterlage für die Mitte*

4 DER GOTTESDIENSTABLAUF

Glockengeläut

Im Namen des Vaters ...

Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn ...
(Gemeinde: der Himmel und Erde ...)

Der Herr sein mit Euch
(Gemeinde: und mit Deinem Geiste)
Lied: EG 317,1 *Lobe den Herren, den mächtigen König*

Psalm 23 gemeinsam auswendig gesprochen, nicht im Wechsel!

Gloria Patri EG 177.2

Anschauen der Gegenstände in der meditativen Mitte:

Rostige Nägel:
Wer weiß, was das ist? Früher hat man jeden Nagel aufgehoben. Damals wurden die Nägel wieder gerade geklopft! Vater sagte immer: „So geht man nicht mit dem Material um! Das kann man noch gebrauchen!“ Manchmal sind uns die Nägel dann doch abgebrochen ...

Textilien mit Mottenloch und fadenscheinig:
 Wer weiß, was das ist? Ist das noch zu retten? Mutter hat solche Kleidung noch geflickt und gestopft! Das hat man hinterher kaum noch gesehen! Doch irgendwann haben die Sachen nur noch als Putzlumpen getaugt ...

Naphthalin-Mottenkugel (Gestank!):
 Kennen Sie noch den Geruch? So roch es immer im Kleiderschrank! Das ist eine Mottenkugel. So riechen alte Kleider! Manchmal sind die Motten trotzdem gekommen ...

(schimmeliges) Einmachgut:
 Was haben wir den hier? Das sieht aus wie ... (Apfelbrei o. ä.) Das ist ein Einmachglas. Haben Sie auch eingemacht? Kann man das hier noch essen? Und wenn man den Schimmel abkratzt? Wie schade, wenn es verdirbt!

Der Nagel ist rostig!
 Die Kleider sind löchrig!
 Das Eingemachte verschimmelt!
 Früher hatte man nicht viel. Damals hat man alles aufgehoben. Das kann man noch brauchen! Das waren damals wahre Schätze! Wohl dem, der gut vorgesorgt hatte!
 Aber der Rost, die Motten und der Schimmel, die nagen an unseren Schätzen!

Lied EG 361,1 Befehl du deine Wege

Schriftnacherzählung Luk 12,16–21 Reicher Kornbauer:

Es war einmal ein reicher Mann. Der hatte viele Felder und einen großen Garten (*Handbewegung in die Breite*). Die Ernte war sehr groß. Da wusste er gar nicht, wohin mit den Früchten (*hilflose Geste*). Darum baute er große Scheunen (*Handbewegung in die Höhe*). Er sagte sich: „Jetzt kann ich mich zur Ruhe setzen! Ich habe genug! Ich bin reich (*bequem auf Stuhl niederlassen, selbstgefällig Bauch halten*)!“

Da sprach Gott zu ihm: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern (*mit Finger an Schläfe tippen o. ä.*)! Deine Vorräte helfen dir nicht im Himmel! Ich, dein Gott alleine, helfe dir im Himmel! „Denn wer sich auf Gott verlässt, der ist reich im Himmel!“

Deutung

So ist das mit den irdischen Schätzen: Wir sammeln viel im Leben. Und dann verlieren wir auch wieder viel. Und Sicherheit können unsere Schätze uns auch nicht geben. Da ist es gut, zu wissen, dass wir einen Vater im Himmel haben! Gott ist unser Schatz im Himmel. Gott wacht über unser Leben. Denn:
 „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln!“

Glaubensbekenntnis

als Antwort auf Gottes Wort

Lied EG 331,1 Großer Gott, wir loben dich

Erhebet eure Herzen EKG (!) S. 21

Präfationsgebet EG 822

Heilig, heilig, heilig EG 185,1

Einsetzungsworte nach EG 855,5

Geheimnis des Glaubens EG 189

Vater unser

Christe du Lamm Gottes EG 190,2

Austeilung

Dankgebet EG 882,6

Lied EG 376,1 So nimm denn meine Hände Segen

Nachspiel

<<

HARALD VON WITZKE

Die Chancen globalen Agrarhandels für Entwicklungs- und Industrieländer

HARALD VON WITZKE

25

ZUM THEMA

Eines der ersten Dinge, die Agrarstudenten in der Lehrveranstaltung „Einführung in die Volkswirtschaftslehre“ lernen, ist, dass ein liberales internationales Handelssystem für alle Beteiligten das Beste aus den knappen Ressourcen der Weltlandwirtschaft macht und dass Handelsbeschränkungen die soziale Wohlfahrt der Welt insgesamt verringern.

Das traditionelle Paradigma des internationalen Agrarhandels besagt, dass die Entwicklungsländer einen komparativen Kostenvorteil in der Produktion von Agrargütern haben und sie diese daher exportieren sollten. Dagegen sollten die reichen Länder Industriegüter exportieren und Agrargüter importieren. Dieses Paradigma basiert auf der Annahme, dass für die Produktion von Nahrungsgütern viele Arbeitskräfte mit geringem Ausbildungsstand und daher mit relativ geringen Löhnen notwendig sind. Diese sind in den armen Ländern relativ reichlich vorhanden. Also sollte man erwarten, dass sie solche Güter exportieren.

DIE UMKEHR DES EXPORT-IMPORT-PARADIGMAS

Die Realität sieht genau umgekehrt aus. Die Entwicklungsländer waren einst Nettoexporteure von Nahrungsgütern im Handel mit den reichen Ländern. Inzwischen sind sie aber Nettoimporteure geworden. Und die Nahrungslücke der armen Länder nimmt weiter zu.

Die reichen Länder der Welt haben damit begonnen, ihre Importbeschränkungen zu lockern. Die EU ist inzwischen zu einem der weltgrößten Nettoimporteure, bezogen auf die agrarischen Rohstoffe, geworden. Wenn das traditionelle Paradigma des internationalen Agrarhandels stimmen würde, hätten die Entwicklungsländer ihre

Fortsetzung Seite 28

MARKUS HARKE

SCHATZSUCHE

Auf Schatzsuche sind wir ein Leben lang. Für ein Kind ist so ein Schatz manchmal etwas ganz Einfaches: Ein besonderer Stein, ein Spielzeug vielleicht. Auch als Erwachsene träumen wir von dem besonderen Fund. Da ist kaum jemand, der nicht irgendeine Sammlung im Kleinen wie im Großen hegt und nach dem ganz Besonderen Ausschau hält.

Ich denke aber, je älter ein Mensch wird, umso mehr verlagert sich die Schatzsuche. „Sammelt euch nicht Schätze, die Motten und der Rost fressen können“, sagt Jesus. Die Richtung führt nach innen statt nach außen. Herz und Seele können zum Schatz werden, den es zu entdecken gibt.

Vielleicht ist es deswegen oft so, dass Omas und Opas bei ihren Enkeln manches viel besser können als bei den eigenen Kindern: großzügig sein, verständnisvoll sein, liebevoll sein. Und dann sagt der Großvater oder die Großmutter zum Enkelkind: Du bist mein Schatz.

Manchmal sagt es auch ein Sohn zu seiner Mutter oder ein Vater zu seiner Tochter: du bist mein Schatz. Und das ist immer schön, zu hören und zu sagen.

Der Schatz meines Lebens, mein Zentrum: Für manchen ist der Schatz ein anderer Mensch. Ein Mensch, den er liebt, nachdem er sich sehnt. In wie viel Volksliedern wird davon gesungen! Von Heimlichkeiten, dem ersten Treffen, wo es ein Geheimnis bleiben soll und noch kein anderer es wissen darf. Ein Schatz, den er in seiner Seele, in seinem Herzen erlebt und entdeckt. Ein anderer Mensch ist dann all der Reichtum, den er hat.

Stefanie Kloß, die Sängerin der Gruppe „Silbermond“ besingt mit dem Song „Das Beste“ „ihren Schatz“: „Ich habe einen Schatz gefunden, und er trägt deinen Namen. So wunderschön und wertvoll und mit keinem Geld der Welt zu bezahlen.“ Und im Refrain haucht sie ins Mikrofon: „Du bist das Beste, was mir je passiert ist, es tut so gut, wie du mich liebst. Ich sag’s dir viel zu selten, es ist schön, dass es dich gibt.“ (Silbermond, Das Beste, 2006)

Es gibt sie, die Erfahrungen im Leben, die mir zum Schatz im Acker oder zur Perle werden, wie Jesus es an anderer Stelle formuliert. Manchmal fehlt der Blick dafür. Manchmal die Leidenschaft, das Glück festzuhalten. Und nicht selten der Glaube, darin den Anfang von Gottes Reich zu erahnen. <<

Wie die Schlange, die einen Elefanten
verschlingt, nur vom Kleinen Prinzen
gesehen werden kann,



So verehren wir unsere für
andere unbegreifbaren Schätze nur um
ihren Selbst willen und nicht aus
Gründen der leicht faßbaren Zierde
unserer Eitelkeit.

Nettoimporte zumindest verringern müssen. Das Gegenteil ist indes passiert.

Die armen Länder der Welt zeichnen sich durch ein rasches Bevölkerungswachstum aus. Arbeit wird dadurch immer reichlicher verfügbar und relativ billiger. Wenn also tatsächlich preiswerte, ungelernete Arbeit der Schlüssel zur internationalen Wettbewerbsfähigkeit der Agrarproduktion wäre, hätten sich die Nettoimporte der Entwicklungsländer auch aus diesem Grund verringern müssen – was aber nicht geschehen ist.

Das traditionelle Paradigma des internationalen Agrarhandels kann damit als falsifiziert gelten. Zum einen sind für die kostengünstige Produktion von Nahrungsgütern von Qualitäten, für die in den reichen Ländern eine Nachfrage besteht, relativ viel Kapital und Humankapital (gut ausgebildete Arbeitskräfte) notwendig. Beide sind aber in den Entwicklungsländern relativ knapp und damit relativ teuer, während sie in den Industrieländern relativ reichlich und damit relativ preiswerter vorhanden sind.

Zum anderen ist die grobe Einteilung in Agrar- und Industriegüter nicht hinreichend, um die internationalen Handelsströme im Agrar- und Ernährungsbereich zu verstehen. Auch wenn die Entwicklungsländer per Saldo Nahrungsgüter importieren, so gibt es doch auch Märkte, auf denen zumindest einige Entwicklungsländer als Exporteure auftreten. Hierzu zählen u. a. Kaffee, Tee, manche Gewürze oder tropisches Obst und Gemüse.

BEISPIEL: ANANAS-PRODUKTION

Dies hat zum einen natürlich damit zu tun, dass die meisten Entwicklungsländer sich in Regionen mit tropischem oder subtropischem Klima befinden und sie diese Güter mit einem geringeren Einsatz von Ressourcen produzieren können als Länder mit anderen agro-klimatischen Bedingungen. Man stelle sich vor, man würde versuchen, Ananas im Allgäu zu produzieren.

Die Böden würden dieses zulassen. Auch gibt es dort für die Produktion von Ananas genügend Niederschläge. Aber die Temperaturen sind für die Produktion von Ananas viel zu gering. Also müsste man ein Gewächshaus bauen und dieses die meiste Zeit des Jahres auch noch heizen. Damit wäre die Produktion von Ananas viel zu teuer und auch der CO₂ Fußabdruck wäre enorm.

Also ist es oft nicht sinnvoll, regional zu kaufen, sondern aus anderen Ländern importierte Nahrungsgüter zu kaufen, wenn die Preise hierfür niedriger sind als die für Nahrungsgüter aus heimischer Produktion. Dabei ist auch zu bedenken, dass man auf diese Weise Beschäftigung und Einkommen der Bauern und Landarbeiter in den armen Ländern ermöglicht.

Eine Möglichkeit, die komparativen Nachteile der Agrarproduktion in den armen Ländern auszugleichen, besteht darin, ausländische Direktinvestitionen anzuziehen. Denn auf diese Weise werden nicht nur Kapital und gut ausgebildete Fachkräfte ins Land gebracht, sondern auch das Wissen um den Zugang zu den Märkten in den reichen Ländern.

Ein Beispiel hierfür ist die Produktion und der Export von Ananas aus Ghana. In Afrika gibt es viele Länder, die über ähnliche agro-klimatische Bedingungen verfügen wie Ghana. Was Ghana von den anderen Ländern unterscheidet, ist, dass dieses Land erfolgreich um ausländische Direktinvestitionen in der Ananasproduktion geworben hat, sodass in diesem Land produzierte Ananas heute in den Märkten der reichen Länder zu finden sind.

BEISPIEL: INVESTITIONEN IN BODEN

Ähnlich verhält es sich mit den so intensiv diskutierten ausländischen Investitionen in das Ackerland von Entwicklungsländern. Diese haben das Potential, ebenfalls Kapital und Wissen in die Entwicklungsländer zu bringen und damit einen

» In den Regionen der Welt ist der Hunger am ausgeprägtesten, in denen die Bauern keinen Zugang zu elementaren produktiven Technologien haben, die in den reichen Ländern schon seit Langem erfolgreich eingesetzt werden.

«

wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der Landwirtschaft in diesen Ländern zu leisten. Allerdings haben in der Vergangenheit solche Investitionen oft nicht den vollen möglichen Gewinn für die Entwicklungsländer gebracht. Dies war immer dann der Fall, wenn die Regierungen der beteiligten Entwicklungsländer den Bauern keine durchsetzbaren Eigentumsrechte an den von ihnen genutzten Flächen gewährt haben. In solchen Fällen konnten die ausländischen Investoren die bisherigen Landnutzer von den bisher von ihnen genutzten Flächen vertreiben, was natürlich den potentiellen wirtschaftlichen Nutzen für die beteiligten Entwicklungsländer geschmälert hat und natürlich auch politisch nicht besonders akzeptabel war.

Gesicherte Eigentumsrechte sind aber auch für die Investoren wichtig. Andernfalls können auch sie vom Land vertrieben werden. Dies ist auch ein Grund dafür, dass ein beträchtlicher Teil der angekündigten Investitionen nie durchgeführt wurden.

Vor fast genau 200 Jahren veröffentlichte der britische Ökonom David Ricardo ein Buch, in dem er die Triebkräfte der internationalen Handelsströme identifizieren konnte, nämlich relative Unterschiede in den Kosten der Produktion, die verursacht wurden durch relative Unterschiede in der Produktivität. Damit war gleichzeitig auch klar geworden, dass internationale Wettbewerbsfähigkeit endogen ist. Das war eine wichtige neue Erkenntnis. Wenn es also gelingt, die Produktivität zu steigern, kann ein Land auf einem Markt international wettbewerbsfähig werden und das betreffende Gut exportieren.

FAZIT

In den Regionen der Welt ist der Hunger am ausgeprägtesten, in denen die Bauern keinen Zugang zu elementaren produktiven Technologien haben, die in den reichen Ländern schon seit Langem erfolgreich eingesetzt werden. Hierzu zählen insbesondere die bodensparenden Technologien, wie etwa Mineraldünger, moderner Pflanzenschutz oder züchterisch bearbeitetes Saatgut. Auch Verbesserungen der öffentlichen und privaten Infrastruktur für Lagerung, Transport, Verarbeitung und Verteilung können helfen. Wenn nun noch gute Regierungsführung sowie fundierte Ausbildung und Beratung der Bauern und eine liberale Agrarmarkt- und -handelspolitik hinzukommen, steht dem Erfolg entwicklungspolitischer Bemühungen sowohl der Regierungen der Entwicklungsländer als auch der internationalen Entwicklungshilfe nicht mehr viel im Wege. Dies gilt besonders dann, wenn das Engagement des Privatsektors auch der reichen Länder für Entwicklungsmaßnahmen ermutigt werden kann. «

Agrarhandel nicht auf Kosten der Kleinbauern im Süden!

Agrarexporte Europas – eine Chance für Bauern in Nord und Süd?

Die EU ist zum größten Exporteur von Agrarerzeugnissen auf der Welt geworden und hat in den letzten Jahren die USA überholt; innerhalb Europas hat sich Deutschland an die Spitze geschoben. Das verwundert, denn eigentlich haben wir von der Landausstattung keine günstigen Voraussetzungen um uns als Brotkorb der Welt aufzuführen. Deutschland ist auch die industrielle Volkswirtschaft par excellence; aber jetzt wollen wir beides sein: Agrarmacht und Industriemacht. Sind das nun für die Welt gute oder schlechte Nachrichten?

Die einen sagen, dass wir dadurch einen wesentlichen Beitrag zur Ernährung der Welt leisten. Vor allem weil sich ja rumgesprochen hat: Die Nahrungsmittel in der Welt werden knapper und teurer, die Zeiten der Überschüsse sind vorbei. Da kann es doch nur gut sein, wenn wir durch unsere Agrarexporte dazu beitragen, dass die Welt versorgt wird und die Lebensmittelpreise nicht so stark steigen müssen.

Doch es gibt auch Gegenstimmen. Die kommen vor allem aus Entwicklungsländern selbst, den angeblichen Profiteuren. Die sagen: Wir werden von Euren billigen Agrarprodukten überschwemmt. Unsere eigenen Bauern können gegen die Importkonkurrenz aus der EU nicht mithalten und verlieren ihre Märkte und den Lebensunterhalt. Das behindert unsere Entwicklung und den Kampf gegen die Armut, denn die ist vor allem eine ländliche.

Tatsächlich sind die Steigerungsraten der Importe Afrikas aus Europa an tierischen Produkten (Milchprodukte, Eier, Fleisch), Getreide, Zucker, Speiseöl und stark verarbeiteten Lebensmittel exorbitant.

In die wissenschaftliche Literatur sind diese Tendenzen der Welternährung als das „landwirtschaftliche Paradoxon“ eingegangen. Danach weisen die reichsten Staaten die die potentesten Landwirtschaften auf, obwohl nur 2-5 % der Bevölkerung Landwirte sind, und sie beliefern die Welt mit Lebensmitteln. Gleichzeitig weisen die ärmsten Staaten der Welt, die alle Agrarstaaten

sind, weil 60 % und mehr der Bevölkerung in und von der Landwirtschaft leben, die schwächste Landwirtschaft aus.

Das ist paradox, aber leicht zu erklären: Die reichen Staaten (OECD) pumpen große Mengen an Subventionen in ihre Landwirtschaften, investieren fleißig in die Forschung und schützen ihre Märkte vor billiger Auslandskonkurrenz. Sie erzeugen Überschüsse z.T. auf kleinstem Raum mit Hilfe von viel Kapital, modernster Technik, guter Ausbildung und großem Energieinput.

Dagegen ist Afrika mit seinem riesigen Potential an landwirtschaftlicher Nutzfläche in den letzten beiden Dekaden zu einem

reinen Nettonahrungsmittelimporteur geworden. Während in den 80er Jahren des 20. Jhd. der Wert der Agrarexporte und –importe mit USD 14 Mrd. ausgeglichen waren, wies Afrika 2007 einen Importüberschuss an Agrarprodukten von USD 22 Mrd. auf. Besonders die überraschende Zunahme bei grundlegenden Nahrungsmitteln wie Milchprodukte, Speiseöl, Fleisch, Zucker und Getreide sind bedenklich, denn das sind alles Erzeugnisse, die Afrika gut selbst herstellen könnte. Sie zeigen auf, wie zunehmend wichtig die Versorgung von Außen für die Ernährungssicherung der Bevölkerung geworden ist. In diesem klassischen Hungerkontinent sind 28 % der



Die Märkte Westafrikas sind überschwemmt mit billigen tiefgefrorenen Fleischteilen aus den Industrieländern, die man hier nicht mehr essen will. Hier eine Marktfrau in Monrovia/Liberia, die erklärt, woher ihre Schweinefüße, die sie verkauft, kommen. Sie zeigt den Karton vor, in dem sie die verpackte Ware vom Tiefkühlraum des Großhändlers bezogen hat.

Bevölkerung unterernährt. 29 % der Importe stammen aus der EU (2002-2006).

Verkehrte Welt! Eigentlich müsste es genau andersrum sein: Die Industriestaaten müssten sich eher von außen versorgen lassen, um ihre Industrieprodukte mit den Agrarstaaten gegen Nahrungsmittel zu tauschen. Und die Agrarstaaten müssten große Anstrengungen unternehmen, um ihre Landwirtschaften zu schützen, zu fördern und zu unterstützen. Doch ihnen fehlt das Geld, die internationale Macht und der Wille der Herrschenden, auch wenn die Länder eine große Anzahl von Arbeitskräften und riesige Landreserven haben.

Es wird viel darüber geschrieben, welche Fehler die Regierungen Afrikas selbst gemacht haben, die zu dieser Situation geführt haben. Das ist unbenommen. Jahrzehntlang ist dort die Landwirtschaft vernachlässigt worden. Sie musste für die Entwicklung das Kapital aufbringen. Es wurde wenig in die ländliche Infrastruktur investiert, das Wenige an Agrarforschung, Ausbildung und Beratung ging auch noch an den Bedürfnissen der Kleinbauernschaft vorbei. Die Elite hat sich an den Importen und dem Geschäft mit ihnen auf Kosten der

Bauern bereichert, hauptsächlich das Wahlvolk in den Städten wurde mit billigen Lebensmitteln still gehalten.

Doch darüber hinaus gibt es auch einen weitgehenden wissenschaftlichen Konsens darüber, dass die internationalen Agrarbeziehungen die ländliche Verarmung Afrikas nicht nur nicht verhindert, sondern die Landwirtschaft dort noch zusätzlich stark geschwächt haben.¹ Die hohen Unterstützungsniveaus für die Landwirtschaft der OECD-Staaten über viele Dekaden hinweg speziell für solche Produkte wie Getreide, Zucker, Speiseöl und tierische Produkte haben die internationalen Preise weit unter ihr kostendeckendes Niveau gesenkt. In der Zeit zwischen 1986 und 2007 machte diese staatliche Unterstützung in den westlichen Industrieländern jährlich 31 % aus, oder ein Betrag zwischen USD 300 und USD 256 Mrd. (2007). Immer wieder wurde Afrika heimgesucht von Dumpingangeboten, von sog. Importfluten und ruinösem Wettbewerb.

Während die OECD-Länder ihre Märkte durch hohe, komplizierte Zollsysteme, eskalierende Zölle, nichttarifäre Handelshemmnisse und Importquoten schützten,

FIGURE 1. AFRICA'S FOOD IMPORT AND EXPORT TRENDS (CURRENT VALUES)

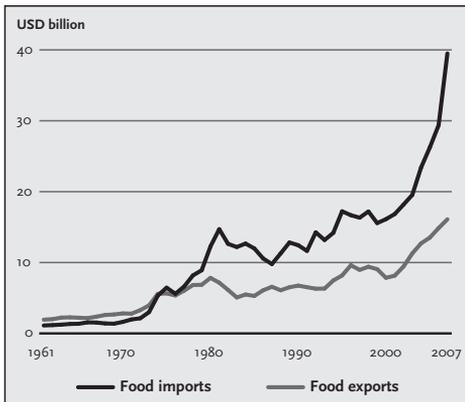
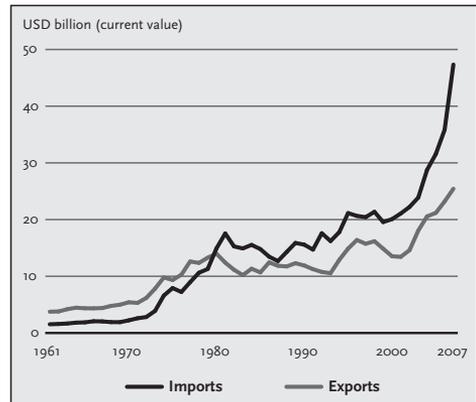
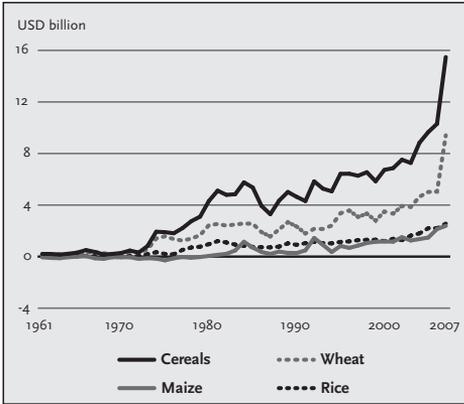


FIGURE 4. AFRICAN IMPORTS AND EXPORTS OF AGRICULTURAL PRODUCTS



Source: FAOSTAT, 2011

FIGURE 2. AFRICA'S NET IMPORTS OF SELECTED FOOD GROUPS (CURRENT VALUES)



Source: FAOSTAT, 2011

waren die Agrarzölle Afrikas immer schon vergleichsweise niedrig. Mit dem Agrarvertrag unter der neugegründeten WTO 1995 und der Auflagenpolitik des internationalen Währungsfonds mussten die afrikanischen Staaten ihre Agrarmärkte fast vollständig öffnen; sie waren schutzlos den Agrarexportoffensiven der Industriestaaten ausgeliefert. Die Unterstützungsniveaus ihrer Landwirtschaften waren sogar negativ, d.h. keine Unterstützung, sondern „Besteuerung“.²

Ganz langsam, aber bemerkbar wurden in den letzten Jahren durch die OECD-Agrarreformen diese Agrarpolitiken, die die afrikanische Landwirtschaft so negativ beeinflussten, abgebaut. Vor allem die fast vollständige Einstellung der unfairsten aller Handelspraktiken, der Exportsubventionen der EU, hat angeblich völlige Abhilfe geleistet.

Doch die Agrarexporte der EU nach Afrika sind trotz des Wegfalls der Exportsubventionen nicht zurückgegangen. Denn inzwischen sind die Märkte erobert, die afrikanischen Gesellschaften haben sich abhängig gemacht, viele Prozesse sind kaum rückgängig zu machen, Verbraucherpräferenzen haben sich zugunsten importierter Nahrungsmittel verlagert. So stehen z.B.

durch den Hähnchenfleischexport nach Ghana heute dort die Mastställe leer, die Zulieferer zu den Broilerbetrieben existieren nicht mehr (z.B. die Brütereien). Das Land hat sich an den Konsum von billigem, tief gefrorenem Importhühnerfleisch gewöhnt, nachdem der Selbstversorgungsgrad an Hühnerfleisch von 80 % vor 10 Jahren auf 3 % gefallen ist. Oder: in ganz Westafrika gibt es so gut wie keine Hirsefladen – das traditionelle einheimische Brot – mehr zu kaufen. Weißbrot und Baguettes haben die Brotmärkte übernommen, 100 % des Weizenmehls muss importiert werden.

Für die europäische Agrarwirtschaft mögen die Agrarexporte nach Afrika nicht ausschlaggebend sein. Aber für die afrikanischen Märkte können diese Importe fatale Folgen haben, denn kleinste Mengen bewirken hier große Preisauswirkungen mit sehr negativen Wirkungen für die einheimischen Erzeuger.

Die paradoxe Situation kann so nicht bleiben. Die einen als Exportweltmeister für alles: Sie können den Hals nicht voll kriegen. Die anderen verfallen immer mehr ins Elend. Wir haben Afrika totgefüttert. Jetzt muss es darum gehen nicht von hier aus eigennützig die Welt zu ernähren und zu bestimmen, wo es mit der Weltlandwirtschaft lang geht, sondern die enormen Fähigkeiten unserer Gesellschaft in den Dienst einer echten Bewältigung der Zukunftsfrage Welternährung zu stellen. <<

>> ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. FAO, Why has Africa become a net-food Importer? Explaining Africa agricultural and food trade deficit, Rom 2011, S. 54
- 2 Vgl. Kym Anderson, Five Decades of Distortions to Agricultural Incentives, in: Kym Anderson (ed.), Distortions to Agricultural Incentives – A Global Perspective 1955-2007, New York 2009, page 36-40

THILO HOPPE

Mein Schatz im Himmel

Wenn alles zu hektisch und bedrohlich wird, wenn die Angst in mir nach dem Steuer greift oder wenn ich mich zu sehr auf ein (vielleicht doch nicht so wichtiges) Ziel konzentriere und verkrampfe, dann wird es höchste Zeit, dass ich einen ruhigen Ort aufsuche.

Dort – in einer Kirche, bei „meinem“ Baum am Waldrand in Aurich-Tannenhäusen oder gar in einer Badewanne fahr ich dann herunter, löse die innere Anspannung – und lass die Sonne Gottes auf mich scheinen.

Dann sagt eine Stimme: „Nein, Du brauchst Dir Gottes Liebe nicht zu verdienen. Du bekommst sie umsonst!“ Oder: „Du brauchst den vor Dir liegenden Konflikt nicht zu gewinnen. Er ist nicht wichtig. Mach Deine Selbstachtung nicht davon abhängig!“

Ich brauche immer wieder diese ruhigen Momente, um im Gebet und/oder innerem Dialog die Geister zu scheiden, Wichtiges von Unwichtigem zu trennen, Kraft zu tanken und mich neu auszurichten auf das Wesentliche.

Was sind meine Schätze im Himmel? Mir geht's jedenfalls immer schlecht, wenn ich sie aus dem Blick verliere und den falschen Zielen hinterher renne: Lob und Anerkennung für aufopferungsvolle Pflichterfüllung oder errungene „Siege“.

Und es geht mir gut, wenn ich wirklich glauben kann, von Gott geliebt zu sein – so wie ich auf diese Welt gekommen bin, nackt, ohne Titel, Erfolge, Vermögen oder Bundestagsmandat.

Erreichen mich diese himmlischen Strahlen, dann fällt es mir leichter, Liebe annehmen und weiterschenken zu können. Und dann kann ich mich auch leidenschaftlicher, aber unverbissen engagieren – für mehr Gerechtigkeit, für die Überwindung des Hungers in der Welt, für mehr Solidarität und für die Bewahrung dieser wunderbaren, aber bedrohten Schöpfung. <<



Meine Schätze des Himmels –

wofür ich mich auf Erden versuche einzusetzen



Es geht um nichts Nebensächliches, sondern um den Kern dessen, was mein Leben ausmachen soll: What really matters! Und da geht es um eine echte Wahl, nicht um ein bisschen von

allem: Gott und Mammon (Mt. 6,24)! Ich kann mein Herz nur einmal verschenken – wem soll es also gehören, woran will ich es hängen? Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz (Mt.6,12). Worauf richte ich meine Aufmerksamkeit und meine Energie? Strategische Fokussierung ist gefragt, hier und jetzt für die Zukunft. Für wessen Zukunft? Für die Zukunft der Menschheit, die Gott weise geplant hat und mit uns unaufhaltsam in die Tat umsetzen will. Und für meine eigene Zukunft als Bürgerin im Reich Gottes!

Was weiß ich über irdische Schätze? Mt.6, 19: Sie werden von Rost und Motten zerfressen: Zukunftsfähigkeit sieht anders aus! Sie ziehen Einbrecher und Diebe an, sind Auslöser von Verteilungskämpfen und Gewalt: Sicherheit und Frieden sehen anders aus! Lk.12, 15: Man kann davon nicht dauerhaft leben – die Ressourcen sind enden wollend. Die Bibel blickt weit: wir finden hier bereits die Grundprobleme unseres heutigen Lebensstils und Wirtschaftens benannt!

Was weiß ich über den Schatz im Himmel? Lk.12, 35: er nimmt niemals ab, ist also eine unendliche Quelle, von der ich immer leben kann. Alle – die von Osten, Westen, Norden und Süden (Lk.13, 29) – können davon leben. Keiner hat es nötig, sich auf Kosten Anderer den Zugang erstreiten zu müssen. Der Schatz im Himmel: ein Leben in Sicherheit und Fülle, für alle – also ungeteilt und inklusiv – und für alle Zukunft!

Wonach muss ich schon hier trachten, was tun, um dies zu erringen? Nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit (Mt.6, 33), danach, dass Gottes Willen und Wirklichkeit sich auf Erden entfalten kann – dann fällt mir das alles zu! Weil es auch allen anderen zufällt! Danach, dass alle ein Leben in Sicherheit und Fülle führen können, alle gerechten Zugang zu Ressourcen haben und unser Umgang miteinander und mit der Welt zukunftsfähig ist! Und womit fange ich an? Damit, jene am Leben und an den Reichtümern unserer Erde teilhaben zu lassen, die zu den Verlierern gehören: mit den Lazarussen unserer Welt (Lk. 16,19 ff.). Damit, mit den „Armen, Verkrüppelten, Lahmen und Blinden“ zu teilen (Lk. 14,14 ff.), ihnen zuerst die Ressourcen zukommen zu lassen (Lk. 18, 22). So versuche ich mich auf Erden mit meiner ganzen Kraft dafür einzusetzen, den Hunger auf der Welt zu beseitigen – durch die Entwicklungsprojekte und durch gerechtere Wirtschafts- und Handelsbedingungen und einen zukunftsfähigen Lebensstil. <<

Was sind meine Schätze des Himmels, für die es sich lohnt, sich auf Erden einzusetzen?



Nächstenliebe und gegenseitige Wertschätzung gehören zu den großen Schätzen des Himmels. Sie sind die Grundlage für Toleranz und Frieden, bestimmen das gesellschaftliche Miteinander. Dafür

lohnt es, sich zu engagieren und einzustehen. Doch möchte ich die gestellte Frage auch aus der Perspektive meines Berufes betrachten.

Wir Bauernfamilien sind eigentlich nur Verwalter unserer Höfe. Wir denken in Generationen. Den Boden fruchtbarer, den Hof in einem verbesserten Zustand der folgenden Generation zu übergeben – diese Ziele sind bei vielen Bauernfamilien tief verwurzelt. Wir säen und ernten die Früchte der Erde. Dabei vermittelt die tägliche Arbeit in und mit der Natur die Wertschätzung für den Boden-, Klima-, Umwelt- und Naturschutz. Die Verantwortung für die Er-

haltung der natürlichen Ressourcen Boden, Wasser, Luft sorgt für Weiterentwicklung und Innovation unseres Handels, treibt an zur Verbesserung von Effizienz und Produktivität. Auch die Arbeit im Stall und auf der Weide, die Verantwortung für die Nutztiere hat uns zu Experten für das Wohl unserer Tiere gemacht.

Diesen Umgang mit den Schätzen des Himmels müssen wir angesichts mancher öffentlichen Diskussion über Umwelt- oder Tierschutz sicherlich in unserer Gesellschaft offensiver kommunizieren. Erntedank bietet dazu mehr als einen Anlass, den Dialog über bäuerliches unternehmerisches Handeln zu führen. In unserer heutigen Zeit sind Dankbarkeit und Demut vielleicht nicht mehr ganz so „en vogue“. Wer wie wir Landwirte aber die Pflanzen das ganze Jahr über trotz manch heftiger Wetterunbilden gepflegt hat und ernten darf, was er aussäte, für den haben diese Werte ihren Sinn behalten. Auch dies symbolisiert für mich das Erntedankfest, das die Schätze des Himmels wieder stärker ins Bewusstsein der Menschen rücken kann. <<

KARSTEN SCHULZ

Von himmlischen Schätzen, irdischen Genüssen und vom Wert der Dinge

Erntedank aus der Sicht der Kampagne Marmelade für Alle!

Schauen wir in den Sommer- und Herbstmonaten in unsere Gärten und an die Wegesränder, so sehen wir sie überall in Hülle und Fülle hängen und liegen, die himmlischen Schätze: Äpfel, Birnen, Zwetschgen, Mirabellen oder Holunderbeeren. Geschenke des Himmels, köstliche Gaben, möchte man meinen, und doch sehen wir ebenso häufig, dass sie nicht geschätzt, sondern ganz im Gegenteil für manche Leute zur Plage werden, da all dieses Obst herunterfällt auf den Rasen oder den Gehweg, nicht mehr in die Biotonne passt und auf dem Kompost ungebetene Tiere anlocken könnte.

Bäume und Sträucher wachsen in den Gärten häufig zur Zierde, blühende Apfel- oder Kirschbäume im Frühjahr sind eine Pracht und eine Freude fürs Auge, kommt jedoch die Erntezeit, ist vielen Gartenbesitzern die Fülle an Obst viel zu viel, sie selbst verwenden nur einen Bruchteil für den direkten Verzehr. Wenige Gartenbesitzer machen sich ans Werk, die Früchte einzukochen und so für die kommenden Monate zu konservieren, wie es früher üblich war.

Gefüllte Speisekammern als Symbol dieser Art zu wirtschaften, sind ein Relikt aus der Vergangenheit – der moderne Mensch versorgt sich im Supermarkt mit Lebensmitteln, alles ist immer verfügbar. Das Verarbeiten von eigenen Früchten gerät in Vergessenheit. Der Preis dafür sind allerdings Produkte, deren Zutaten energieaufwendig häufig halb um den Globus transportiert werden, obwohl sie doch auch hier in Europa wachsen. Zudem erreicht ein großer Anteil der für den Handel angebauten

Früchte gar nicht erst den Konsumenten, weil sie aus der Norm fallen, zu klein oder zu groß sind, die falsche Form oder kleine Stellen haben. Ein äußerst verschwenderischer Umgang mit den himmlischen Gaben, dem die Kampagne Marmelade für Alle! etwas entgegensetzen möchte.

Marmelade für Alle! ist eine Kampagne der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) und wird getragen von Brot für die Welt, der Evangelischen Jugend in Ländlichen Räumen (ejl) und dem Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder (VCP). Die Kampagne setzt am Ungleichgewicht von Angebot und Nachfrage während der Erntezeit an. Sie möchte Kinder- und Jugendgruppen dazu motivieren, im Überfluss anfallende Früchte, die sonst nicht verwertet werden, in Kochworkshops zu Marmelade, Gelee und Kompott zu verarbeiten und damit haltbar zu machen. Die köstlichen Produkte dieser Gemeinschaftsaktionen sollen dann später bei Gruppenaktivitäten wie

Freizeiten oder Seminaren verspeist werden. Was zu viel ist, darf auch gerne eingetauscht werden zum Beispiel als Gegenleistung für Mithilfe oder ähnliches.

Ziel der Kampagne ist es, vieles selber zu machen, Selbstwirksamkeit erlebbar zu machen, die Region und die für sie typischen Obstsorten zu entdecken, ein Gefühl für Saisonalität zu entwickeln und dabei neue Menschen kennenzulernen und Versorgungsnetzwerke aufzubauen.

Die Wirkung von Marmelade für Alle! geht über den einzelnen Kochworkshop weit hinaus, das Zubereiten von Marmelade und Co. ist das Mittel, mit dem Kinder und Jugendliche an weiter reichende Fragestellungen herangeführt werden. Es geht um Themen wie Lebensmittelverschwendung auf der einen und Lebensmittelknappheit und Hunger in der Welt auf der anderen Seite, um Ressourcen, ihre Verteilung und ihre Nutzung und nicht zuletzt um unsere alltäglichen Konsumgewohnheiten.





Dabei ist Marmelade für Alle! ein praktisches Projekt, das fast ohne Geld auskommt: die im Überfluss vorhandenen Früchte gibt es umsonst, zum Einkochen werden alte Gläser verwendet. Etiketten werden aus Papierresten oder restlichen Adressetiketten gestaltet, lediglich der Zucker wird gekauft. Das Projekt lädt dazu ein zu überlegen, wie wir mit unseren Ressourcen umgehen und gibt eine Anregung zum bewussten Haushalten. Damit bekommt eine zunächst so simpel erscheinende Handlung, wie Marmelade zu kochen, einen globalen Bezug.

Die Kampagne macht Wertschöpfung ganz praktisch erlebbar: aus Obst, das in Massen anfällt und für den Gartenbesitzer wertlos ist, da er es nicht verWERTen kann, entsteht im Rahmen einer gemeinschaftlichen Kochaktion und unter Zugabe von liebevoller Kreativität und Spaß ein Produkt, das auf einmal einen hohen Wert besitzt. Die Kinder und Jugendlichen schätzen es voller Stolz, weil sie es selbst gemacht haben, dadurch, dass sie das Obst selbst gesammelt, geschnippelt und verarbeitet haben, bekommt die fertige Marmelade eine Geschichte. Eine Geschichte, die am

Esstisch weitererzählt wird. Und auch als Tauschobjekt oder Geschenk hat das selbstgemachte Glas Marmelade, aus Früchten aus der Nachbarschaft gekocht und mit einem liebevoll gestalteten Etikett versehen, einen ideellen Wert, den ein im Supermarkt gekauftes, herkömmliches Glas Marmelade niemals erreicht.

Nicht nur zu Erntedank regt Marmelade für Alle! am Beispiel der Früchte an, über den Wert der Dinge nachzudenken. Welchen Wert haben Früchte? Warum verlieren die im Überreichtum gegebenen himmlischen Schätze an Wert oder werden gar zur Last? Was macht Dinge wertvoll für uns? Die himmlische Gabe, die wir mit Erntedank feiern, ist an sich noch kein Schatz, sie wird erst zum Schatz, zum geschätzten Gut, wenn wir ihr einen Wert beimessen, wenn wir sie zu nutzen, zu verwerten und zu genießen wissen. <<

» WEITERE INFORMATIONEN

zu der Kampagne unter:
www.marmelade-fuer-alle.de
www.facebook.com/MarmeladeFuerAlle

Bäuerliche Schätze – vor Ort gefragt?!

Ende der 1970er Jahre drohten viele kleinbäuerliche Familienbetriebe in Süd-Brasilien durch die Auswirkungen der „Grünen Revolution“ ihre Existenz zu verlieren. Das „neue“ Produktionsmodell stellte die Vielseitigkeit ihrer Betriebe in Frage und beschleunigte den „Wachse oder Weiche“ Prozess, der zu Lasten vor allem der kleinen Betriebe ging. Der Pestizid intensive Tabakanbau und später die Soja Produktion als Cash Crops begannen die bäuerliche Vielfalt zu verdrängen.

Insbesondere die südlichen Bundesstaaten Rio Grande de Sul, Santa Catarina und Parnà, die durch deutsche und italienische Zuwanderung im 19. Jahrhundert stark kleinbäuerlich geprägt sind, waren stark betroffen. Die Auswirkungen der „Grünen Revolution“ führten dort zu einer Krise im ländlichen Raum. Die Evangelisch Lutherische Kirche, aufgrund der starken Zuwanderung aus Deutschland in den drei südlichsten brasilianischen Bundesstaaten eine starke Minderheit, nahm die weitere Entwicklung des ländlichen Raumes sehr wichtig und reagierte 1978 mit der Gründung einer Beratungsorganisation für Familienbetriebe mit dem Namen CAPA (Centro de Apoio ao Pequeno Agricultor). Diese Beratungsorganisation entwickelte Alternativen zum Produktionsmodell der Grünen Revolution. Folgerichtig wurden Agrarökologie und ökologischer Landbau die Leitprinzipien von CAPA. Gleichzeitig war und ist für CAPA die Zusammenarbeit mit den Kirchengemeinden sehr wichtig.

Auf Grund des Strukturwandels gehen auch in Europa und Deutschland immer noch viele Betriebe verloren und es kommen wenig neue hinzu. Es kriselt im ländlichen Raum und durch das Größenwachstum der Betriebe kommt es vermehrt zu Spannungen in den Dörfern.

Landwirtschaft ist heute für die überwiegende Mehrheit in den Dörfern nicht mehr die Option für die Zukunft.

In Brasilien hat sich diese Situation inzwischen geändert und es kommt zu einer Wiederbelebung des ländlichen Raumes. Dies macht es aus der Perspektive von Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst so interessant sich mit den in Brasilien gemachten Erfahrungen zu beschäftigen. Viele der dort entwickelten Ansätze, die dann zum Erfolg geführt haben, wurden maßgeblich von Partnerorganisationen mitentwickelt und es stellt sich die spannende Frage, in wie weit die Ansätze auf andere Entwicklungs- und Schwellenländer übertragbar sind? Was tragen sie für deutsche Fragen aus?

Gerade in den ersten Jahren nach der Gründung von CAPA haben die Pfarrer der Gemeinden den Kontakt zwischen den Bauern und Bäuerinnen und CAPA hergestellt. Sie wussten am Besten, welchen Betrieben es am schlechtesten ging und welche Betriebe offen für die neuen Ansätze waren. So entstand ein kirchliches Beratungsangebot für bäuerliche Familienbetriebe, das sich im Laufe der Zeit immer weiter ausbreitete, weiter entwickelte und sich anderen sozialen

Schichten öffnete. CAPA agiert heute nicht mehr konfessionsgebunden und arbeitet seit einigen Jahren auch sehr erfolgreich mit den Gemeinschaften der Quilombolas zusammen. Dies sind Gruppen ehemaliger Sklaven, die über hundert Jahre ein Leben am Rande der Gesellschaft führten und massiv diskriminiert wurden. Heute ist CAPA eine gefragte und anerkannte landwirtschaftlich Beratungsorganisation und kann trotz ihrer inzwischen 56 Mitarbeiterinnen nicht immer alle Anfragen erfüllen.

Schon kurz nach der Gründung von CAPA begannen die verschiedenen Vorgängerorganisationen von Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst die Arbeit in Süd-Brasilien zu fördern. Die Partnerschaft besteht bis heute und der lange Atem und das gute Fundament, errichtet durch die gewissenhafte Arbeit von CAPA, wurden belohnt.

Heute sind die bäuerlichen Schätze in Brasilien wieder gefragt. Die agrarökologisch orientierten Betriebe und Kooperativen, die aus der Zusammenarbeit mit CAPA hervorgegangen sind, können die Nachfrage nach ihren Produkten häufig nicht mehr befriedigen und es ist zu einer starken Wiederbelebung des ländlichen Raumes in Süd-Brasilien gekommen. Auch Dank staatlicher Unterstützung sehen heute wieder viele junge Menschen ihre Zukunft in der Landwirtschaft und gründen

kleine Betriebe, wenn sie nicht die elterlichen Betriebe übernehmen können.

Herausragendes Ziel des CAPA-Ansatzes ist es, dass das bewirtschaftete Land, so klein es auch ist, die Familie, die auf dem Land lebt, das ganze Jahr gut und abwechslungsreich ernähren kann. Daher steht im Fokus die Vielseitigkeit des Betriebes zu erhöhen, insbesondere über abwechslungsreichen Gemüse- und Obstbau. Von starker Bedeutung für die Arbeit von CAPA ist somit der Erhalt und die Wiederentdeckung der Agrobiodiversität Süd-Brasiliens, um einerseits eine gesunde Ernährung gewährleisten zu können und andererseits Vermarktungsmöglichkeiten für besonders kleine Betriebe zu entwickeln. So wird heute z.B. nach alten Birnensorten gesucht, die die ersten Siedler aus dem Hunsrück und Pommern mit nach Rio Grande de Sul gebracht haben.

Viele Betriebe, denen CAPA versucht eine Perspektive zu bieten sind nur um zwei Hektar groß. Für diese Micro-Betriebe sind außergewöhnliche Produkte wichtig, um eine sichere Vermarktung aufzubauen. Einige haben sich auf die Imkerei spezialisiert und betreuen sechs oder mehr verschiedene Bienenarten (nicht Völker), die alle einen anderen Honig geben. Der Honig der besonders kleinen Bienen gilt als Medizin und erzielt sehr hohe Preise und ist damit eine gute Einkommensmöglichkeit für Kleinproduzenten.



Für CAPA war nicht die Umstellung der Betriebe die größte Herausforderung. Ein Großteil der Bäuerinnen und Bauern hatten noch umfangreiche Erfahrung mit vielseitiger Landwirtschaft für die Selbstversorgung, ohne den Einsatz von Pestiziden oder chemische Dünger. Gleichzeitig hatten die Betriebe aber schon einige Jahre für den Markt Cash Crops wie z.B. Tabak angebaut und waren die Einkünfte und Marktintegration gewöhnt und hatten mit der „Grünen Revolution“ nicht nur negative Erfahrungen gemacht. Die Bäuerinnen und Bauern sagten von Anfang an zu den Beraterinnen von CAPA, „natürlich können wir agrarökologisch produzieren, aber wo ist der Markt für diese Produkte?“ So entwickelte CAPA zusammen mit anderen das erste Bio-Label in Brasilien, um die Vermarktung zu verbessern. Ganz zentral war von Beginn an der Aufbau von Kooperativen und Genossenschaften, sowie der Versuch, mit Bauernmärkten wieder eine Art von Direktvermarktung zu etablieren.

Aber allein von diesen Nischen könnten die Kleinen und vor allem die kleinsten Betriebe in der breiten Fläche nicht überleben. Aus diesem Grund hat CAPA in den 1990er Jahren begonnen nach festen Märkten zu suchen, die sich in unmittelbarer Nähe der Betriebe befinden und Potential haben neue Käuferschichten zu erschließen. So wurden erste Kooperationsprojekte mit staatlichen Schulen gestartet. In Genossenschaften organisierte Produzenten übernahmen ersten einen Teil und dann teilweise die gesamte Versorgung von Schulen mit ihren Produkten.

In den Schulküchen wurde nun wieder die gesamte regionale Vielfalt und Saisonalität zubereitet, anstatt dass den Kindern weit gereiste Produkte aus industrieller Produktion angeboten wurden. Daniele Schmidt Peter, eine Mitarbeiterin von CAPA, beschreibt den Unterschied wie folgt: „Als ich in frühen 1990iger Jahren zur Schule ging, bekamen wir häufig Milch-

pulver als Teil des SchulesSENS, obwohl in unserer Region viel Milch produziert wird. Heute bekommen die Kinder Frischmilch und Käse aus bäuerlicher Produktion von den Genossenschaften ihrer Region.“

Die Pilotprojekte mit den Schulen waren so erfolgreich, dass sie nach dem Wahlsieg der Arbeiterpartei (PT), bei den Regionalwahlen in Rio Grande de Sul auf den ganzen Bundesstaat ausgeweitet wurden. Nach dem Wahlsieg der PT bei den landesweiten Wahlen im Jahr 2003 wurden die Programme in der ersten Amtszeit von Lula da Silva auf ganz Brasilien ausgeweitet und das SchulesSENS ist kostenlos. Seitdem ist jede Gemeinde verpflichtet mindestens 30% des SchulesSENS von der kleinbäuerlichen Familienlandwirtschaft aus der Gemeinde zu beziehen. Produkte aus ökologischer Produktion werden besonders gefördert und erhalten einen Preisaufschlag von 30%. Wichtig ist auch, dass pro Produzent nur für 4500 Reais (1750€) an das SchulesSENSprogramm verkauft werden darf. So ist das Programm nur für kleine Betriebe attraktiv, die stark in der Selbstversorgung verankert sind, aber einen Absatzmarkt für die Überschüsse ihrer Vielfalt suchen.

Mit der landesweiten Öffnung dieses institutionellen Marktes für die kleinbäuerliche Familienlandwirtschaft war ein Durchbruch geschafft und ein Fundament für die Wiederbelebung des ländlichen Raumes gelegt. Endlich hatten die Kooperativen einen sicheren Absatzmarkt für die Diversität ihrer Produkte in den sie hineinwachsen konnten.

Letztlich war und ist es eine große Herausforderung die Schulen mit Lebensmitteln zu beliefern, denn es müssen immer große und planbare Mengen bereitgestellt werden. Hier zahlte sich aus, dass CAPA früh begonnen hatte seine Produzenten in Kooperativen zu organisieren, denn nur so lassen sich die notwendigen Mengen bündeln. Wichtig ist hier auch der partizipative Ansatz des SchulesSENSprogramms. So wird zwischen den Schulen, den Kooperativen, den Nichtregierungsorganisation

und den Gemeinden ausgehandelt, ob und wie an die Schulen geliefert wird.

Gerade dieser Prozess des Planens und Aushandelns des Angebots ist belebend für den ländlichen Raum, denn einerseits kommen die Menschen wieder zusammen, um über das Essen ihrer Kinder zu sprechen, andererseits nehmen sich die bäuerlichen Betriebe stärker als Teil von politischen Entscheidungsprozessen wahr, denn sie sind in einer aktiven Funktion in direktem Kontakt mit Politikern und Verwaltung.

Da die Kinder wieder die ganze Vielfalt der regionalen Saisonalität kennen lernen und einen direkteren Bezug zu ihrem Essen haben, fragen sie häufiger nach, was ihre Eltern wo kaufen und ob es nicht dieses Obst oder jenes Gemüse gebe, das nur auf den inzwischen etablierten Wochenmärkten gekauft werden kann. So werden durch eine andere Esskultur an den Schulen die Wochenmärkte unterstützt und die kleinen Betriebe können dort noch besser Produkte auf dem freien Markt absetzen.

Die Übertragbarkeit des Ansatzes könnte darin liegen, dass für die Entwicklungs- und Schwellenländer die Kombination von Hungerbekämpfungsprogrammen mit der Förderung der bäuerlichen Familienlandwirtschaft sehr produktiv ist. So kann sie viel interessanter als eine Fortsetzung der Markt- und Privatwirtschaftsorientierung der letzten Jahre sein.

Selbst in Deutschland könnte man sich angesichts der Erfahrungen in Brasilien fragen, ob der Ausbau von Ganztagschulen und Kindergärten nicht mit einer Wiederbelebung der ländlichen Räume hin zu einer differenzierteren Produktion einhergehen könnte. Gerade diese Einrichtungen brauchen ein Angebot an gesunden und am besten regionalen und saisonalen Lebensmitteln. Wie die Skandale um verdorbenes Schulleessen im Osten Deutschlands im letzten Jahr gezeigt haben geht die Entwicklung hier zurzeit leider in eine ganz andere Richtung.

Angesichts der Tatsache, dass es sich bei Brasilien um ein Schwellenland handelt und dass dort das Schulleessen trotzdem kostenlos ist, sollte mit dem Argument der zu hohen Kosten ganz vorsichtig umgegangen werden. Es ist viel mehr eine Frage, welche Prioritäten eine Gesellschaft setzt und was ihr die ländlichen Räume und die Ernährung ihrer Kinder wert sind.

Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst fördert nachhaltige Ernährung und Entwicklung der ländlichen Räume, um für die Not leidenden Menschen Wege aus Hunger und Armut aufzuzeigen. CAPA zeigt beispielhaft, wie die Ansätze von Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst umgesetzt werden können und welche potentiell weite Wirkung sie entfalten können. <<



BEATE WOLF

EIN ARMER MENSCH

Die meisten sehen bei dieser Bezeichnung einen dünnen, hungrigen Menschen in abgerissener Kleidung und ausgefransten Schuhen vor sich. Armut wird immer noch mit Hunger, Durst und Frieren in Verbindung gebracht. „Satt und warm“ sollen es die Armen haben. Ein Denken, das Jahrhunderte lang funktionierte, kehrt sich heute ins Gegenteil um.

Deutschlands Reiche sterben an Magersucht, Deutschlands Arme an den Folgen von Übergewicht. Deutschlands Reiche tragen winzige Fummel und leben in sanierten, fast leergeräumten alten Industriehallen, Deutschlands Arme stellen ihre kleinen Wohnungen voll mit billigem Nippes.

Trotzdem beinhalten Hilfsprojekte von wohlmeinenden Menschen vor allem materielle Hilfe: kostenlose Lebensmittel, Mittagessen, Wärmestuben, Kleiderkammern, Möbelkammern. Manchmal auch gut gemeinte Bildungsangebote wie: „Gesünder essen“, „Gewaltfreie Erziehung“ oder „Aus alt mach neu“. Leider werden diese Bildungsangebote kaum angenommen. Was brauchen die Armen wirklich?

Deutschlands Arme sind arm an Bildung, arm an Infrastruktur, arm an Kontakten, arm an Teilhabe und arm an Aufstiegsmöglichkeiten. Wer sich also z.B. für eine bessere Ausbildung und Bezahlung von Kindergärtnerinnen einsetzt oder für einen guten Nahverkehr, wird wahrscheinlich mehr gegen Armut tun als die, die überflüssige Kleider spenden. Nur haben Letztere ein besseres Gewissen. „Was willst du, dass ich dir tue?“ war fast immer die Frage Jesu an Menschen, die ihn um Hilfe baten. Obwohl die meisten Hilfesuchenden längst ihr Problem geschildert hatten, griff Jesus nicht vor, in dem er seine Lösung anbot. „Was willst Du?“ ist der Schlüssel zum eigenverantwortlichen Denken.

Schätze der Erde sind mehr Hartz 4, mehr Tafeln, mehr Kleiderkammern, mehr Sozialwohnungen. Schätze des Himmels aber sind mehr Respekt, mehr Vertrauen, mehr Anspruch. „Denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jeglichem Wort Gottes!“ schreit Jesus dem verführerischen Teufel ins Gesicht, als der mit ein paar attraktiven irdischen Wohlfahrten locken will. Jesus fragt nach dem, was Menschen brauchen und heilt sie. Damit macht er die Menschen mündig und stark.

Wenn wir als Christen Jesus nachfolgen wollen, müssen wir bei allem, was wir für unseren Nächsten tun, fragen, ob es das ist, was Jesus uns aufgetragen hat. Es geht nicht um unser gutes Gewissen, das wir nach einem Tag Arbeit in der Suppenküche vielleicht haben, es geht nicht darum, immer mehr Bedürftige an immer mehr Orten zu speisen, es geht darum, eine Suppenküche überflüssig zu machen. Letzteres aber erfordert ein Denken, das sich in geschwisterlichen Dimensionen bewegt und nicht die Menschen in Helfer und Bedürftige unterteilt. Das ist nicht ganz einfach, denn wer möchte nicht gerne anderen helfen, besonders in der evangelischen Kirche!

Schätze der Erde sind die Früchte, die man isst, satt wird und dann immer wieder braucht. Schätze des Himmels aber sind die Samen dafür. Um die müssen wir beten. <<

KLAUS SEITZ

Die Kirche und der Hunger

40 Jahre Engagement zur Sicherung der Welternährung

Kein Kind soll am Ende dieses Jahrzehnts mehr hungrig zu Bett gehen und keine Familie mehr um das Brot für den nächsten Tag zittern müssen. Mit diesem ehrgeizigen Vorsatz endete die erste Welternährungskonferenz, zu der hochrangige Regierungsvertreter im November 1974 in Rom zusammengekommen waren. Das Versprechen wurde in der gesetzten Frist nicht eingelöst – und auch fast vier Jahrzehnte nach der denkwürdigen Übereinkunft ist der Hunger noch immer eine Geißel der Menschheit. Nicht alle Entwicklungsbemühungen waren seither umsonst: es ist tatsächlich gelungen, den Anteil der Hungernden an der Weltbevölkerung zu senken. Dennoch hungern noch immer 870 Millionen Menschen, jeder achte Mensch hat nicht genügend zu essen. Der Skandal, dass in einer Welt, in der genügend Nahrungsmittel für alle bereitstehen, das Menschenrecht auf Nahrung tagtäglich millionenfach verletzt wird, hat

Christen in Deutschland schon in den Jahren des Wiederaufbaus nach dem Krieg empört. Am Ende des Jahrzehnts des Wirtschaftswunders hatten beide großen Kirchen zu ihren Spendenaktionen *Misereor* und *Brot für die Welt* aufgerufen, um einen Beitrag zur Überwindung von Hunger und Armut zu leisten und um daran zu erinnern, dass Gott uns zur weltweiten Solidarität und zum Teilen auffordert. Seit dieser Zeit stehen die Kirchen und ihre Entwicklungswerke in der vordersten Front derer, die in Wort und Tat für die Sicherung der Welternährung eintreten.

Freilich musste man erkennen, dass die Lösungsansätze ebenso komplex sein müssen, wie es die Ursachen des Hungers sind. Der damalige Generalsekretär des Weltrats der Kirchen, Philip Potter, hatte die Zuversicht der Welternährungskonferenz mit einer Mahnung erschüttert: „Alle Pläne dieser Konferenz, die die in der Welt bestehenden Strukturen nicht im Wesen verän-

dern, sind zum Scheitern verurteilt“. Schlichte Patentrezepte, von denen damals die Rede war – Produktionssteigerungen durch eine „Grüne Revolution“, Erhöhung der Nahrungsmittelhilfe oder die Liberalisierung der Agrarmärkte – verkennen die Ursachen des Hungers und trugen oftmals zu weiteren Verelendungsprozessen im ländlichen Raum bei. Nachhaltig können nur Lösungen sein – und darauf zielte Potters Befund –, die auch in Betracht ziehen, welchen Anteil die globale Handels- und Finanzarchitektur am Fortbestehen des Hungers hat und welche Mitverantwortung Wirtschaftsweise und Verbraucherverhalten in den wohlhabenden Staaten zukommt. Unter dem Motto „Hunger durch Überfluss?“ hat Brot für die Welt vor vierzig Jahren diese Zusammenhänge plakativ in die Gemeinden getragen und damit Zustimmung, aber auch Widerspruch geerntet. Der Hinweis auf die Folgen der europäischen Agrarexporte für Kleinproduzenten im Süden oder auf die Auswirkungen des wachsenden Bedarfs an Importfuttermitteln auf die Ernährungssituation der Armen wurde von manchen Bauern hierzulande als Pauschalanklage gegen ihr eigenes betriebliches Handeln missverstanden. Und seither kommt es immer wieder zu verbitterten Reaktionen, wenn entwicklungspolitische Akteure anprangern, dass die europäische Agrarpolitik die Ernährungssicherung in armen Ländern beeinträchtigt. In der Tat fehlt es manches Mal an der Sensibilität für die Situation der bäuerlichen Betriebe bei uns, und an dem Vermögen, zwischen der Verantwortung agrarpolitischer Rahmenbedingungen und individuellen Handlungsspielräumen zu unterscheiden. Aber wer hier unvereinbare Interessensgegensätze zwischen den Landwirten bei uns und den Anliegen der ländlichen Bevölkerung in den Entwicklungsländern zu konstruieren meint, irrt sich gewaltig.

Das Spannungsfeld zwischen Wachsen und Weichen, Ökonomie und Ökologie, Hunger und Überfluss hat die EKD in zahlreichen Dokumenten einfühlsam ausgeleuchtet und dabei deutlich gemacht, dass es darum gehen muss, das Interesse an der Erhaltung unserer Landwirtschaft, an der Überwindung des weltweiten Hungers und an der Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen miteinander zu versöhnen. Die ländliche Entwicklung steht derzeit weltweit an einem Scheideweg. Eine agrarpolitische Trendwende tut not, sollen die Erträge der bäuerlichen Arbeit allen zugute kommen, die Produzenten hier wie dort ein ordentliches Auskommen haben und die Fruchtbarkeit unserer Böden auch für nachkommende Generationen erhalten bleiben. Die Debatte über die Zukunft der Landwirtschaft und unsere Mitverantwortung für die weltweite Ernährungssicherung gehört in die Mitte der Gesellschaft. Die Kirche ist dafür prädestiniert, diese Auseinandersetzung im Geiste der wechselseitigen Wertschätzung zu führen. Die Landwirtschaftsdenkschrift der EKD aus dem Jahr 2000 hat dies in einem schönen Bild illustriert: „Wenn die Kirchengebäude mitten im Dorf errichtet wurden, war das ein Zeichen dafür, dass die Kirche die alltäglichen Freuden, Sorgen und Nöte der Menschen teilt“. In der vernetzten Welt, in der wir heute leben, kommt es darauf an, die Sorgen und Nöte der Menschen diesseits und jenseits des Horizonts, den uns die Aussicht vom Kirchturm eröffnet, gleichermaßen in den Blick zu nehmen. <<

» HINWEIS:

Die EKD-Synode 2013 findet vom 7.–13. November in Düsseldorf statt. Das Schwerpunktthema lautet „Es ist genug für alle da“ – Welternährung und nachhaltige Landwirtschaft.

Zum Erntedankfest – Stimme eines Land- wirtes

*»Solange die Erde steht, sollen nicht aufhören
Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und
Winter, Tag und Nacht.«*

Für mich ist das ein sehr schöner und ermutigender Vers, oft eine kraftgebende Verheißung. Solange wir hier in dieser Welt sind, soll nicht aufhören die Saat. Soll nicht aufhören, dass wir voll Optimismus und Hoffnung unsere Aufgaben angehen, investieren, planen, vorbereiten, und die Saat dann ausbringen.

Und es soll nicht aufhören die Ernte. Die Ernte dessen, was gewachsen ist und von dem wir täglich leben. Gott sagt uns zu für uns zu sorgen, uns zu versorgen.

Nur das wie ist in dem Vers nicht genauer beschrieben, ist die Saat nass oder trocken, kann die Saat aufgehen oder nicht, wächst viel Unkraut oder wird die Ernte von Schädlingen bedroht, ist der Ertrag gut oder schlecht und bekommt man die Ernte trocken nach Hause.

Es ist eine lange Zeit von der Saat bis zur Ernte, viele Unwägbarkeiten, Schwierig-

keiten, Bedrohungen und Herausforderungen sind in dieser Zeit zu beseitigen oder zu überwinden.

Manchmal ist es zu trocken wie 2011, manchmal zu kalt wie der Februar im letzten Jahr, manchmal zu nass wie momentan, manchmal bedrohen uns Schädlinge wie in diesem Jahr der Rapsglanzkäfer im Raps, manchmal Krankheiten wie das Fusarium den Weizen in 2012, manchmal drohen Spätfröste, oder Hitze, oder es regnet zu viel auf die reife Ernte und das Getreide verdirbt, ehe es geerntet werden kann. Diese Aufzählung ließe sich noch lange fortsetzen.

Brauchen wir dafür gar nicht mehr zu beten, da die moderne Landwirtschaft heute für jedes Problemchen eine passende Lösung hat?

Unerwünschte Kräuter, Schädlinge, und Krankheiten spritzen wir einfach weg, bei Frost decken wir die Felder mit Flies zu, bei Trockenheit beregnen wir, die Ernte

bringen wir mit riesigen Maschinen rund um die Uhr in kürzester Zeit ein. Ist Gott da nicht überflüssig?

Weit gefehlt. Zwar hat die moderne Landwirtschaft im Laufe der Jahre für manche Probleme Lösungen gefunden, und das sind auch der Grund und die Garantie dafür, dass wir jedes Jahr sicher mit Lebensmitteln versorgt werden. Die beschriebenen Widrigkeiten führen nicht wie vor 100 oder 150 Jahren zu Missernten und damit zu Mangel und Hunger. Manche Risiken wären heute zwar in der Theorie beherrschbar, oft scheitert die Lösung aber schlicht an den Kosten. Also sind wir doch wieder auf Gott angewiesen, allerspätestens beim Wetter. Und das ist sehr gut so.

Die Schöpfung oder die Natur, in der wir jeden Tag arbeiten, ist in Ihrer Komplexität und Perfektion nicht zu überbieten. Auch nach vielen Jahren als Landwirt versetzt sie mich immer wieder ins Staunen. Diese Verbundenheit und Abhängigkeit mit der Natur, dem Wetter, der Schöpfung und dem Schöpfer ist oftmals eine große Herausforderung. In meinem Beruf ist sie aber auf gleiche Weise auch eine sehr wertvolle und bereichernde Seite unseres täglichen Tuns.

Wenn wir heute hier zusammen sind, bitten wir aber nicht nur für das passende Wetter und noch ein paar weitere eher landwirtschaftliche Themen. Nein es geht auch um ganz alltägliche Dinge, um Anliegen in denen sich sicherlich viele von Ihnen widerfinden können.

Um Gesundheit, um Bewahrung vor Unfällen, um intakte und harmonische Familien, um genügend Unterstützung in schwierigen Situationen, um Momente der Ruhe, um in dieser verrückten und schnelllebigen Zeit nicht zum Hamster im Laufrad zu werden.

Wenn ich manchmal in einem ruhigen Moment versuche mein tägliches Tun als Landwirt zu reflektieren, dann bleibe ich oft bei dem Gedanken hängen, dass sich meine Arbeit häufig vor allem damit auseinandersetzt, aus einer Fülle von vom Optimum abweichenden Dingen und Umständen das Best mögliche zu machen.

Wenn ich im Winter ein neues Anbaujahr plane, dann weiß ich ziemlich genau auf was es ankommt und was man dazu braucht. Saatgut, Dünger, Maschinen, motivierte Mitarbeiter, das passende Wetter, dann gibt es bestimmt eine Spitzenernte.

Doch das Saatgut hat eine schlechte Keimfähigkeit, der Dünger wirkt nicht, weil die Feuchtigkeit fehlt, die Maschine geht am entscheidenden Tag kaputt und regnet es immer zur falschen Zeit. Ich denke sie kennen das aus Ihrem Leben auch. Aber so ist das Leben. Vieles kommt nicht wie geplant oder entspricht nicht der Norm.

Und trotzdem, und damit bin ich wieder bei dem Vers zu Beginn, sollen nicht aufhören Saat und Ernte. Für mich ist es eine große Kraft bei meiner täglichen Arbeit mit dem beschriebenen Suboptimalen nicht alleine zu sein, sondern diesen Weg mit einem Gott zu gehen, der mich immer wieder ins Staunen versetzt, was aus dem Suboptimum für tolle Dinge entstehen können.

In diesem Sinne, wünsche ich jedem von uns eine gesegnete und bewahrte Ernte, was auch immer Sie ganz individuell in Ihrem Leben zu ernten haben, und dabei immer wieder Momente des Staunens. <<

» I M P R E S S U M

Herausgegeben im Auftrag des Evangelischen Dienstes auf dem Land (EDL)

Redaktionskreis:

Clemens Dirscherl, Hohebuch; Anke Kreutz, Altenkirchen
(Geschäftsführung, Schriftleitung);
Ute Rönnebeck, Düsseldorf; Beate Wolf, Menz

Verlag und Redaktion:

Evangelische Landjugendakademie
Dieperzbergweg 13-17, 57610 Altenkirchen/Ww.
Telefon 0 26 81/95 16-0, Telefax 0 26 81/7 02 06; E-Mail: kilr@lja.de

Satz: www.bauwerk-design.de, c. liersch

Druck: Mülhsteyn-Druck, Weiselstein 2, 57580 Elben
Die Zeitschrift »Kirche im ländlichen Raum« erscheint vierteljährlich.

Jahresabonnement:

Inland: € 15,00 inkl. MwSt. und Porto; Ausland: € 18,00 inkl. MwSt. und Porto; für Auszubildende und Studenten (mit Beleg): € 10,00; Einzelheft: € 4,50 zzgl. Porto

Bestellungen an den Verlag. Probeexemplare können auf Wunsch zugeschickt werden. Kündigungen sind sechs Wochen vor Jahresende schriftlich mitzuteilen. Manuskripte, redaktionelle Mitteilungen, Rezensionsexemplare werden an die Redaktion erbeten. Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Nachdruck ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

www.lja.de/KILR/

JÜRGEN SCHILLING

Abbrechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit

ZWEI TAGUNGEN ZU „KIRCHE IN DER FLÄCHE“

„Wir wollen über das Loslassen reden. Über den Rückbau. Die Fülle braucht endlich eine sichtbare Ordnung: Was an klassischen pastoralen Tätigkeiten muss deutlich reduziert oder sogar aufgegeben werden? Was kann getrost gelassen werden?“ Mit dieser markigen Aufgabenbeschreibung eröffnete Günther Beckstein, Vizepräsident der EKD-Synode, die 2. Land-Kirchen-Konferenz der EKD. Für drei Tage waren 65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus allen Gliedkirchen der EKD nach Northeim gekommen, um die Perspektiven einer „Kirche in der Fläche“, also evangelische Kirche in ländlich-peripheren Regionen, zu bedenken.

Vor Ort bot sich den Besuchern eine beeindruckende kirchliche Vielfalt. Für den gastgebenden Kirchenkreis Leine-Solling prägend ist einerseits eine vergleichsweise stabile volksskirchliche Tradition. Andererseits leidet der südniedersächsische Raum wie viele andere Regionen Deutschlands überproportional unter dem demografischen Wandel. Welche Antworten auf diese Herausforderung vor Ort gefunden werden, durften die Teilnehmer am zweiten Konferenztag erleben. So beeindruckte das „Forum Kinderarmut“ in Uslar, das es mit einer diakonischen Initiative bis in den Bundestag geschafft

hatte. In der Region Leinetal schärften die Kirchengemeinden in einem mehrjährigen Prozess wie weiland McKinsey in München ihr Profil mit Hilfe eines Organisationsentwicklers. In der Region Dassel gab es zwei Umnutzungskonzepte von Kirchengebäuden zu bestaunen. „Die Hospitation war für mich das Highlight“, so das Feedback einer Pfarrerin aus der Nordkirche. Northeim sei ihr zum Beispiel dafür geworden, dass der überall festzustellende Wandel „ausreichend Möglichkeiten für Neuansätze bietet. Wir müssen sie nur mutig anpacken.“ Tatsächlich fördert der Kirchenkreis kreative und profilierte kirchengemeindliche Arbeit. Zugelassen sind dabei auch ungewöhnliche Wege, verbunden unter dem gemeinsamen Ziel, die Strahlkraft des Evangeliums zu stärken.

Um die bestmögliche Verkündigung des Evangeliums in Regionen unter Peripherisierungsdruck ging es auch beim internationalen Symposium „mittendrin“, das eine Woche zuvor in Greifswald stattfand. Das Programm wies mit den Bischöfen Ralf Meister (Hannover), Hans-Jürgen Abromeit (Greifswald) und Albert Rouet (Poitiers) große Namen auf. Den für viele Teilnehmer nachhaltigsten Eindruck hinterlassen hat jedoch der Vortrag des Grazer katholischen Pastoraltheologen Rainer Bucher. Bucher warnte davor, die derzeitigen Herausforderungen

allein aus der Perspektive des Ländlichen zu sehen. Denn dem Land eigen sei die Illusion einer Kontinuität. Kirche auf dem Land enthalte die Versuchung, das zu Bewahrende höher zu bewerten als die anstehenden Aufgaben und die Frage, welche gegebenenfalls neuen Formen nötig seien. Die Kirche stehe vor der Entscheidung zwischen der Flucht in Idyllen oder das Hinaustreten in die Weite veränderter Gemeinschaftsformen.

Dass eine Neubewertung nichtparochialer Formen von Kirchlichkeit einen längeren Prozess benötigt, wurde auf der 2. Land-Kirchen-Konferenz deutlich. Das Motto aus Prediger 3, das dem Abbruch wie dem Aufbruch je seine Zeit zumisst, gab der Tagung zwar die Überschrift, konnte aber nicht erschöpfend reflektiert werden. Man war sich schnell einig, was im pfarramtlichen Alltag unverzichtbar sei: Gottesdienst, Kasualien, christliche Unterweisung. Doch bereits die Frage nach Besuchsdiensten oder nach einer

Abschaffung der Pfarrhaus-Residenzpflicht stellen das Einzelne in einen größeren Horizont und verlangen nach tiefer reichenden Antworten: In welchem Miteinander sollen Haupt- und Ehrenamt zukünftig stehen? Welche Logiken der Teilnahme werden unsere Gemeinden prägen? Welche Kirche wollen wir in Zukunft sein?

„Das Bild der flächendeckenden lebendigen Parochialgemeinde mit dem gesamten Angebot kirchlicher Möglichkeiten ist schon lange nicht mehr lebbar.“ Der Berliner Bischof Markus Dröge plädierte in seinem Vortrag darum für „Kontaktflächen“ zur Gesellschaft. „Wir können nicht unser Land mit lebendigem Gemeindeleben überziehen, und wir werden nur selten gegen den demographischen Trend wachsen. Aber wir können an geistlichem und gesellschaftlichem Identitätsbewusstsein wachsen und zunehmend Aufgabenklarheit für eine kleiner werdende Kirche gewinnen.“ ‹‹

ANKE KREUTZ

Mittendrin:

Kirche in peripheren ländlichen Regionen

ABREISSEN HAT SEINE ZEIT, BAUEN HAT SEINE ZEIT

Die Titel der Tagungen in Greifswald vom 23.-25.5. und Northeim vom 28.-30.5. waren Programm. Vorweg eine Beobachtung: peripher nennen nur Menschen Räume, die nicht dort leben. Für die Einwohner dieser Gegenden ist ihre Welt „in der Mitte“, hier wollen sie leben und in ihrer Sehnsucht nach Leben Antworten auch durch die Kirche erhalten. Aber wer ist das: „die Kirche“?

Alle, die geschwisterlich in einer Gemeinschaft zusammen sein wollen, die sich in Christi Namen konstituiert, bilden seine Kirche, ist die einfachste Antwort. Sie bilden eine Gemeinde – die vollgültig dann ist, wenn in ihr die Botschaft vom Glauben verkündigt wird, gebetet, die Sakramente geteilt werden und Nächstenliebe geübt wird. Zwei oder drei Menschen genügen. Erst danach stellen sich theoretische Fragen nach der Organisationsform der Kirche; diese hat den Bedürfnissen

der Glaubenden zu folgen und nicht umgekehrt. Unterschiedlich wurden die Bedürfnisse der Menschen in ländlichen Räumen in Deutschland eingeschätzt: Der Geograph Gerhard Henkel u.a. deuteten die Sehnsucht der Menschen, die im Dorf leben und sich für dessen Erhalt engagieren als Sehnsucht nach Überschaubarkeit und Ruhe. Richard Hilmer ergänzte nach einer qualitativen Studie von Infratest-dimap: Wenn es ein Wir-Gefühl gibt, die soziale Integration für viele gegeben ist und ein Mindestmaß finanzieller Unterstützung durch die Öffentlichkeit besteht, sind die Voraussetzungen gut, dass Menschen sich vor Ort engagieren. Kirche kann hier eine wichtige Rolle spielen, zumal kirchlich Engagierte sich überdurchschnittlich oft auch anderswo in der Gesellschaft einsetzen.

Für die Vertreter der Kirchen aus der Ökumene (Wales, Frankreich, USA) waren Inklusion und Integration entscheidende Bedürfnisse ländlicher Gemeinden. Strukturveränderungen sahen sie gelassen. Der Theologe Shannon Jung, Kansas, merkte an, dass die Größe der Pfarreien nur dann ein Problem seien, wenn die Geistlichen sich nicht mehr als Gäste in einer Gemeinde verstanden, die unterstützen und würdigen, sondern als Motor und Leitung. Seine kritische Anfrage auf die deutsche Sorge, woher die entsprechenden Ehrenamtlichen kämen: Sind deutsche Kirchenstrukturen Teil der Versuchung des Konsumismus, an dem sie durch ihre starke Hauptamtlichenstruktur partizipieren? Sind sie bereit, zunächst hörende Gemeinde zu sein, um sich dann zu denen senden zu lassen, die sie brauchen, das sind die Armen, – auch über den lokalen Bedarf hinaus?

Rainer Bucher, Graz zeigte, dass auch für die Kirche in ländlichen Räumen ein Paradigmenwechsel ansteht, hinaus in ungesichertes Land. Dort ist Anonymität die Voraussetzung für Nähe, Priester sind nicht mehr als heilige Männer angesehen und Räume konstellieren sich immer wieder neu durch die gerade aktuellen Beziehungen. Diese entstehen und bleiben durch ein freiwilliges „JA“ zueinander, das jederzeit reversibel ist. Kir-

che (als Gemeinschaft der Mitglieder des Volkes Gottes, egal ob beruflich oder freizeithlich engagiert) muss lernen, mit den Menschen, so wie sie heute sind, neue Antworten auf neue Fragen zu suchen - „Volk Gottes“ zu werden, - verletzbar, fluide, fragil danach fragend, was aktuell Gottes Wille ist.

Beispiele aus der Praxis fanden sich in der Landkirchenkonferenz der EKD im Kirchenkreis Leine-Solling. Der Austausch der Delegierten der Landeskirchen der EKD, ihre Vernetzung und das Kennenlernen von sechs Projekten des Wandels durch den gastgebenden Kirchenkreis belegten beispielhaft, wie Kommunikation zu Regionalen Kooperationen und Profilentwicklung führen und mit dem Engagement der Beteiligten gelingen. Eindrücklich waren auch Gottesdienst und Pizza, beides „serviert“ durch die Evangelische Jugend. In einer Klosterkapelle machten sie mit Lichtinstallation, Musik und Texten Kirchengeschichte lebendig für die, die heute in ihr Christen sind. Danach verwöhnten sie mithilfe des eigenen „Backwagens“ 70 Konferenzteilnehmende mit selbstgemachter Pizza.

Spannende Beobachtung: Oft gelingen Veränderungsprozesse dann am Besten, wenn Ehrenamtliche unter sich (ggf. mit Moderation) die Ziele verabreden und dann erst die Hauptamtlichen einbeziehen. Damit Hauptberufliche ihre Rolle neu finden können, waren die Ausführung der praktischen Theologin Uta Pohl-Patalong hilfreich. Alles Handeln einer Pfarrperson ist exemplarisch, weil es als Kommunikation des Evangeliums auf das immer größere Werk Gottes verweist. Damit verbunden ist das Erfordernis auf Gottes Wirken zu vertrauen, was vor Überforderung schützt. Ihre Aufgabe ist vorrangig Reflektion und theologische Verortung dessen, was in Kirche als Kommunikation des Evangeliums geschieht. Die eigene Begrenzung akzeptieren und die Angewiesenheit auf Andere ausdrücken sind Fähigkeiten, die Pfarrpersonen benötigen, um gelassen und mit Blick für das Wesentliche das Evangelium vor Ort zu kommunizieren. Abreißen und bauen: Aufgaben, deren Tragweite auf beiden Tagungen fassbar wurde. <<

» A u s b l i c k a u f H e f t 3 / 2 0 1 3

AUF DEM LAND SIEHST DU ALT AUS!

- » Wandel der Altersbilder
- » Caring communities
- » Altern in der Landwirtschaft
- » Was braucht das Land im demographischen Wandel?

EINIGE THEMENHEFTE VON A BIS Z:

Abschied und Wandel im Dorf 4/2000 | **Anderssein** im Dorf – Innensichten, Außensichten 4/2001 | Perspektiven ländlicher **Arbeitswelten** 1/2000 | **Arbeitsplatz** Land 1/2009 | **Armes Land – Reiches Land** 4/2011 | Land in **Bewegung** 3/2007 | Lippen**Bekenntnis** 2/2002 | Dem Land auf der Spur – **Bilder**, Meditationen, Geschichte SH 1999 | **Bodenhaftung** 4/2012 | Vom Weizenkorn zum täglich **Brot** 3/1997 | **Danke, es reicht!** – Erntedank 2/2012 | **Diakonie** auf dem Land 1/2007 | **Dorfkirchen** 4/2002 | **Duftendes Land** 4/2010 | **Durstiges Land** 1/2008 | **Ehrenamt** 3/2010 | **Energien** des Landes 1/2005 | Die **Ernte** ins Gebet nehmen 2/2000 | **ErnteZeiten** – Erntedank 2/2003 | **Erntedank**-Handreichungen zu den Perikopenreihen ab 1990 | Vom Acker auf den Tisch: **Essen** – der Rede wert 2/2006 | Grenzenloses **Europa** zwischen Erwartungen und Sorgen 1/1997 | Wovond as Wasser wimmelt – **Fische** 3/2009 | **Gärten** – ein Stück Paradies? 1/1999 | **Gastgeber** Land 3/2000 | **Grenzland**-Landgrenzen 1/2004 | **Gemüse** – bunt und gesund? 3/2012 | **Gesegnete** Mahlzeit 3/1999 | **Globalisierung** – Weltmarktethik für Land und Leute 2/1998 | **Globalisierung** der Landwirtschaft aus christlicher Sicht – eine Streitschrift SH/2000 | **Heil- und Aromapflanzen** 3/2006 | **Passion** **Jagd** 3/2008 | Land-**Kinder** 4/1995 | **Kirchenleben** vom Land, Ökum. Landjournal SH 2001 | **Konflikte** und Seelsorge 4/2007 | Landschaf(f)t **Kultur** 4/2008 | **Landenergien** 1/2012 | **Landfrauen** 4/1997 | **Landjugend** 4/2003 | **Landkirche** – Achtung Wanderbaustelle 1/2013 | Land-**Lernen** 2/1997 | **LandMann** 4/2006 | LandBlicke – **Landschaft** im Wandel 1/2003 | **Lebens-Gemeinschaften** auf dem Lande 4/1998 | **LippenBekenntnis** 2/2002 | **Lebenslust** 2/2004 | **Gesegnete Mahlzeit** – für alle 3/1999 | **Mitgeschöpf** Pflanze 1/1995 | Loben und **Mitteilen** 2/2000 | **Nachhaltigkeit** – Ökum. Fragen und Handeln 1/2001 | Land**Noten** 4/2009 | **Obst** – Früchte des Landes 3/2005 | **Psychosoziale Lage** – Land des Lächelns 2/1996 | Von Weinstock und **Reben** 3/2001 | **Säen, ernten, wundern** 3/1998 | **Steinreiches Land** 3/2011 | Welche **Stimmen** hat das Land? 3/2002 | **Vögel** – Beflügeltes Land 1/2011 | **Vorräte** zum Leben 3/2009 | **Lebensspender** **Wald** 1/2002 | **Abschied** und **Wandel** im Dorf 4/2000 | **Wasser** – Worin sich der Himmel spiegelt 3/2003 | Vom **Weizenkorn** zum täglich **Brot** 3/1997 | O wohl dem Land ... – **Weihnachten** 4/2004 | **Wetter**-Aussichten 1/2006 | **Säen, ernten, wundern** 3/1998 | **Zucker-süßes** Land 3/2004

Bestellbedingungen:

Aktuelle Hefte kosten € 4,50 zzgl. Porto. Ab 5 Hefte erfolgt der Versand frei. (Staffelpreise)

Hefte, die älter als ein Jahr sind, kosten € 2,- zzgl. Porto (Staffelpreise)